Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 2. Juni, 1915. | No. 22.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Getrost.

Von Julius Sturm.

Sei fröhlich, gläub'ge Christenschar,
Du hast nicht Grund zu klagen,
Gott war mit dir noch immerdar
In gut und bösen Tagen.
Und gilt's zu dulden Spott und Hohn,
Bedenk', dir sagt schon Gottes Sohn,
Daß dich die Welt muß hassen.

Und ob sie's auch noch ärger treibt
Und möchte dich verderben,
Du weißt, daß dir der Sieg verbleibt
Und du das Reich wirst erben,
Weil dich erlöst das Gotteslamm,
Das für dich am verfluchten Stamm
Auf Golgatha gestorben.

Nimm auf dein Kreuz und folg' ihm nach!
Wer kann von ihm dich scheiden?
Den Jünger ehrt es, darf er Schmach
Mit seinem Meister leiden;
Und wirst du müd in Kampf und Streit,
Gedenke still der letzten Zeit
Der großen Offenbarung.

In Wolken wird, umwallt von Licht,
Mit seinen Engelscharen
Dein Herr und König im Gericht
Zur Erde niederfahren,
Dann wirst du ihm zur Rechten steh'n
Und seinen Himmel offen seh'n
Erlöst von allem Uebel.

Der geistliche Segen in himmlischen Gütern.

Eph. 1, 3, (3—14): Gelobet sei Gott u. der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum.

Wir reden wohl von dem Dreieinigen Gott, aber selbst unser tiefstes Erkennen ist da doch nur ein schwacher Anfang, und wir reden wohl, wie der Blinde von der Farbe redet. Von der Gotteserkenntnis sagte Jesus: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Bitten wir also Gott um ein reines Herz, so wird unser Erkennen Gottes mehr gefördert als durch große Wissenschaft. Aber freilich, Er wird auch von einem reinen Herzen gesucht werden müssen; und ein reines Herz wird nicht träge sein können im Suchen Gottes. Denn Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Und dann ist natürlich unser Erkennen Gottes immer nur den menschlichen Verhältnissen angepaßt. Jesus sagt zu Nikodemus: „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?" Wenn man zuerst von Gott etwas hört, daß er unser Vater ist, dann sucht man wohl in Ihm nur zunächst, was man in einem irdischen Vater suchen würde. Und dann wird uns durch die Erfahrung, die man mit Gott macht, erst klar, was ein Vater sein kann und sein soll, und es hat das Christentum — und vorher auch schon das Judentum — der Menschheit erst recht gelehrt, was das Wort „Vater" in sich schließt. So ist es mit dem ganzen Glauben an die Dreieinigkeit: Es ist nicht so sehr ein Lehrsatz des Glaubens, als der Erfahrung.

Unser Text führt uns nun in das tiefere Verständnis des Dreieinigen Gottes, nicht durch trockene, lehrhafte Sätze, sondern durch den Hinweis auf die seligen Offenbarungen Gottes an arme Menschen. Der geistliche Segen in himmlischen Gütern vermag uns wohl wie sonst nichts einzuführen in die Tiefen der Gottheit. In unseren Tagen sucht man so viel für den lieben Gott zu tun, daß man ihm kaum Gelegenheit gibt, etwas für uns zu tun. Und dadurch lernen wir, viel von uns und wenig von Gott zu halten. Möchten wir da für die Lehren unsers Schriftverses recht empfängliche Herzen haben!

Der geistliche Segen in himmlischen Gütern erweist sich zunächst in unserer Erwählung durch Gott. Nicht, weil es eine willkürliche Wahl ist und wir nun stolz auf viele Nichterwählte blicken mögen, sondern weil die Erwählung eine so hohe ist. Denn sie geschieht dazu, daß wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe vor Ihm. Es ist aber nicht so, daß man nun tun und lassen könne, was man wolle, da man ja doch erwählt sei und der ewigen Seligkeit gewiß. Von der Seligkeit ist überhaupt nichs direkt gesagt, sondern von dem Stand, den man hat durch die Heiligung durch Sein Blut, die aber durch einen unheiligen und sträflichen Wandel in den Kot getreten wird.

Solche hohe Aufgabe aber hat uns Gott nicht gestellt, um uns eine unerträgliche Bürde aufzuladen, sondern weil Er uns zur Kindschaft gegen Ihn Selbst verordnet hat nach dem Wohlgefallen Seines Willens. Denn wer ein Kind Gottes sein soll, der muß mit Geist und Wesen des himmlischen Vaterhauses in vollem Einklang stehen. Ach, wie viele Selbsterwählte zeigen doch durch den eigenen Unruhgeist, daß sie nicht von Gott zur Kindschaft verordnet sind und sich einen Himmel zurechtgemacht haben, in dem Gott mit Seinen Kindern nie wohnen wird.

Und zu dieser Kindschaft sind wir nun angenehm gemacht in dem Geliebten. Wenn wir sehen, wie unleidlich manche Menschen sind, indem sie uns die Gotteskindschaft absprechen und uns das Himmelreich zuschließen, fragen wir uns wohl mitunter, ob wir dann wohl auch Gott angenehm sein werden. Wenn aber eines unserer Kinder mit einem uns sonst fremden Menschenkind an der Hand kommt und uns dasselbe als Freund vorstellt, so ist uns der Fremde als Freund angenehm gemacht. Wieviel mehr sind wir Gott angenehm gemacht, wenn sein einiger Sohn, den er lieb hat, uns zu ihm führt und zu ihm sagt, daß wir seine Freunde sind, trotzdem uns die Menschen das Himmelreich absprechen.

Sollte aber dann noch der Ankläger, der Mörder und Lügner von Anfang, vor den Vater hintreten und uns verklagen, oder im eigenen Gewissen die Schuld uns anklagen, so haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, auch der blutroten, nach dem Reichtum Seiner Gnade. Und wenn Er ihrer auch nicht mehr gedenken will, sollte uns da das Gedenken anderes Bringen, als demütige Freude über diesen großen Reichtum Seiner Gnade?

Die Gotteskindschaft aber schließt nicht in sich, daß wir nun immer unmündig bleiben sollen. Im Gegenteil, es wird uns zum Vorwurf, wenn wir nur Milch genießen können und nicht als erwachsene Söhne und Töchter Ihm gegenüberstehen. Er hat uns wissen lassen das Geheimnis Seines Willens nach Seinem Wohlgefallen, daß es ausgeführet würde, da die Zeit erfüllet war, auf das alle Dinge zusammen verfasset würden in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn. Selig der, der sich unbeirrt durch Schwärmer und von dem Schwärmen ängstlicher Seelen vom Herrn selbst in das Geheimnis Seines Willens einführen läßt und froh der Zukunft entgegensieht, da er durch seine Wiederkunft alles vollenden wird, das jetzt noch nicht erfüllet wird.

Er will uns auch nicht nur zu möglichst tüchtigen Knechten erziehen, wenn Er uns also das Geheimnis Seines Willens kundtut. Nicht sein Reich bauen wir ja so sehr, als unser eigenes. Wenn er uns zu einem königlichen Priestertum erzieht, tut Er's weil wir durch ihn zum Erbteil gekommen sind. Darin wird schon jetzt unsere Gotteskindschaft offenbar, wenn wir an die Arbeit Seines Reiches gehen, nicht nur um Seelen für Ihn zu gewinnen, sondern weil wir uns für unser Erbe interessieren und dasselbe recht bewerten.

Zu dem allen sind wir nun versiegelt mit

dem Heiligen Geist der Verheißung. Wenn man ein Siegel unter ein Dokument drückt, so wird es rechtskräftig. Er ist das Pfand unseres Erbes. Wenn man ein Pfand besitzt, das Wert hat, so ist man des Eigentums sicher, das durch das Pfand verbürgt wird.

Ja, komm in unsere Herzen, du gewisser, neuer Geist, du Geist der Kraft und Stärke, und offenbare Dich in uns und durch uns als das Pfand und Siegel unserer seligen Gotteskindschaft! — Ausg.

Erlebniß im Ballon Plauen.

Als jüngst der Ballon „Plauen", der 31 Stunden lang über das Meer dahingejagt worden war, zuletzt in die stürmische Fluth hinabstürzte und nun im dichten Nebel von den kalten, brausenden und brüllenden Nordseewogen hin- und hergeworfen wurde, und zwar an einer Stelle, an die kaum alle vier Wochen ein Schiff hinkommt, da sahen die beiden kühnen jungen Männer im Ballon den Tod vor Augen. Was mag da wohl in jenen furchtbaren Stunden durch ihr Herz gegangen sein? Was war da wohl ihr Halt, ihre Kraft, ihr Trost? War es wirklich der Gedanke: Es gibt keinen Gott, keine Ewigkeit? Nein, im Gegenteil. Sie haben es beide offen und ehrlich ausgesprochen.

Der eine schreibt: „Als der Ballon mit furchtbarem Anprall ins Meer stürzte und Korb und Insassen von den Wellen bedeckt wurden, was nun folgte, ist das Furchtbarste, was dem Menschen begegnen kann. Der heulende Sturm legt sich in den Ballon u. treibt ihn mit schrecklicher Gewalt vor sich über das Wasser hin, während wir, hinten in der Gondel stehend und krampfhaft uns an den Stricken festhaltend, nachgeschleift werden. Theils bis an die Brust, theils bis an den Hals, theils vollständig im Wasser, so geht die Todesfahrt weiter. Alles ist verloren . . . . Eine Sturzwelle erfaßt meinen Freund und wirft ihn über Bord, er zieht sich mit einer Hand empor, ich helfe nach, und in trostloser Verfassung hängen wir wieder am Ring. „Meinen Revolver! das halte ich nicht mehr aus!" Ich rufe ihm zu: „Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten!" Kaum war mir dieses letzte Trostes-Wort entfahren, da ertönte ein herzerschütternder Schrei: „Ein Schiff, ein Dampfer, halte fest! Man hat uns gesehen, wir sind gerettet!"

Der andere schreibt mir: „Gern will ich Ihnen und Ihrer guten Sache von den von mir draußen im Todeskampfe mit den Elementen gemachten Erfahrungen und dabei gehabten Empfindungen Mittheilung machen: In jener Nacht, als ich zwischen Himmel und Erde schwebte und mir der drohenden Gefahr bewußt war, da beschäftigte mich so manches, woran ich längst nicht mehr gedacht hatte, und was ich längst für einen überwundenen Standpunkt hielt. In der Erinnerung an meine Kindheit dachte ich an die Zeiten, da ich noch an Gott, Christus und an Engel glaubte, un dfing an, die Menschen zu beneiden, denen dieser Glaube geblieben war. Furchtbare Stunden des Todeskampfes folgten, und der Gedanke, Eltern, Geschwister und Freunde nie wiedersehen zu dürfen, brachte mich der Verzweiflung nahe. Ich verfluchte die Stunde, da ich den Glauben an ein Fortleben und Wiedersehen nach dem Tode verloren hatte. Wer dem Tode, wie ich, ins Auge geschaut und empfunden hat, wie furchtbar der Gedanke ist, daß mit dem Leben alles zu Ende sei, der wird kaum noch die sogenannte „Volksaufklärung" gutheißen, und mag er noch so überzeugter Darwinist sein. Ich erkannte den wahren Werth der Religion! Mein Freund und Schicksalsgenosse, gleich wie ich ein freier Geist, rief mir im Moment meiner größten Verzweiflung zu: „Wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten." Er hatte den Gedanken an einen Gott wiedergefunden, wenn er ihn wirklich je verloren hatte. Ich fühlte, daß es nur noch Minuten sein konnten, die mein Leben vom Tode trennten. Hatte ich nicht schon oft in schwerer Gefahr geschwebt, und war da nicht immer Rettung gekommen? War das nicht auch ein Wunder, und war da nicht ein höheres Wesen mir zu Hülfe gekommen? Sollte es denn diesmal nicht auch möglich sein? Ich fing an, daran zu glauben, und es schien mir, als ob neue Lebenskraft in mir erwachte! Da, was ist das? Ein Schiff! Kaum mochte ich es glauben und fürchtete, es möchte eine Vision sein. Aber nein, es war die Rettung. Wie sie geschah, ist Ihnen bekannt. Acht Tage lang hatte bereits der Dampfer da oben gefischt, ohne ein anderes Schiff zu sehen, und 36 Stunden fuhren wir, ehe wir das Schiff sahen! Seitdem glaube ich an eine göttliche Vorsehung, an ein Wesen, das allmächtig über uns steht." — So erzählt Pastor Samuel Keller in seiner Monatsschrift „Auf dein Wort" unter dem Titel „Naturwissenschaft und Glaube."

Verleumdung und Kritik.

Ansprache, seinerzeit gehalten bei einem Abschiedsfest, das der Jugendverein dem Lehrer und Prediger J. H. Epp veranstaltete, von C. H. Friesen, Buhler, Kansas.

Warum entschuldigt man sich, wenn man sich entschuldigt? Ja, wenn die Sache mißrät, nicht gut ausfällt, schiebt man die Schuld auf ungünstige Umstände, auf Unfähigkeit — weiß ich, was alles; gerät sie wohl, nun ja, dann ist man eben ein tüchtiger Kerl. So oder so, man entschuldigt sich, wenn man sich entschuldigt, um sich in ein günstigeres Licht zu rücken. Darum halte ich nicht viel vom Entschuldigen. Laß die Leute denken von mir oder von meiner Leistung, was ihnen immer beliebt. Aber heute abend möchte ich eine Ausnahme machen. Mir ist die Ehre zuerkannt worden, bei diesem Abschiedsfeste eine kurze oder lange Ansprache zu halten. Ich nehme jedoch an, daß man das „Lange" diesen Abend mit etwas anderem lieber in Verbindung sieht, als mit Ansprache oder Vortrag. Da fühle ich mich nun ungemein unbeholfen in so einer Gesellschaft, wie ich sie eben von mir habe.

Was soll man zum Abschied sagen? Soll die Sentimentalität vorherrschen? Soll die Rührung so hoch gespannt werden, daß Taschentücher und Schurzzipfel zur Verwendung kommen? Bewahre! Nein, ich glaube, was vorgetragen wird, soll humorvoll, launig sein. Wir sind hier zusammengekommen, nicht um zu weinen — wer Anwandlung dazu bekommt, tue es irgendwo in einer Ecke, wo kein neugierig Auge was bemerken kann vom Trennungsschmerz — sondern in geselliger Fröhlichkeit wollen wir diesen Abend verbringen, wie sich's Christenmenschen geziemt, damit er uns noch lange in angenehmer Erinnerung bleibe. Warum auch nicht, einmal ist es Lehrer Epp's eigenste Wahl und dann ist Hillsboro immerhin auch nicht jenseits dieses Globus'. Das wollte ich ja eben sagen, dazu fehlt mir jegliches Talent, nämlich für Humor, daher ich mich sehr ergebenst entschuldigen möchte, wenn's mir nicht gelingen sollte, etwas Gewürz in unser Abschiedsfest hineinzustreuen. Also entschuldigt mich, wenn ich euren Erwartungen nicht entspreche.

Hiermit sei denn die Einleitung kurzer Hand abgebrochen und wir gehen über zu unserm Thema „Verleumdung und Kritik", an das ich, wie die Prediger gewöhnlich sagen, eine ganz kurze Betrach-

tung anknüpfen möchte. Was sehe ich da? An allen Ecken verwunderte, erstaunte Gesichter. „Was soll mir das, ist der Mensch bei Sinnen?" denkt wohl der Eine oder die Andere. „Na, aber ein Thema für einen Abschiedsabend!" Trotzdem und alledem bleibe ich nun einmal bei meinem Thema. Ich beabsichtige keineswegs eine erschöpfende Abhandlung darüber zu liefern, denn dazu fehlt mir das Zeug und die Zeit und euch gewiß die Geduld. Keine Abhandlung soll's sein, nur eine Plauderei: Ja, so wollen wir's nennen, eine Plauderei.

Warum aber solches Thema für eine Plauderei? Dem dieser gesellige Abend gilt — ist er nicht ein Schullehrer? Sehe ich nicht auch andere, die es sind, nicht auch solche, die mit Stolz ein „Ex" vor diesen Titel stellen — nicht zu gedenken der angehenden Prezeptoren? Da frägt man noch Warum? Wer in aller Welt ist wohl soviel Verleumdung und Kritik unterworfen wie ein Schulmeisterlein, zumal wenn er dazu noch ein Prediger ist! Also soviel zur Entschuldigung für unser eigentümliches Thema.

1. So lange es gefallene Menschen gegeben, eben so alt ist auch die Verleumdung. Die Bibel verurteilt sie mit den schärfsten Ausdrücken, wohl aber kaum eine Stelle derselben schärfer und drastischer wie Jak. 3.

Ach ja, so ein Schullehrer, dem man sein Teuerstes anvertraut, er muß sich's gefallen lassen, daß er unter die Lupe genommen wird. Manche Verleumdungen sind weniger schädlich wie andere. Man wird manchmal so mit fortgerissen. Es wird über eine Person gesprochen, natürlich in ihrer Abwesenheit; wenn sie zugegen wäre, würde man sich wohl hüten, Nachteiliges von ihr zu reden. Da kommen einem oft Worte und Handlungen von ihr in den Sinn, ja, da wird miteinmal vieles deutlich, und man schwatzt mit. Die ganze Gesellschaft meint's eigentlich nicht schlimm mit der Person, die nicht zugegen ist. Man liebt sie deswegen, man achtet sie deswegen, aber es wird verleumdet, after-, nachgeredet. Diese Art Verleumdung ist nicht in böswilliger Meinung geschehen, also nicht boshaft; aber was meint ihr, wir wollen sie als Untugend stehen lassen, und dann ist sie auch schlecht.

2. Anders liegt die Geschichte, wenn man Fehler anderer benutzt, um die eigenen zuzudecken. Und wie oft geschieht das nicht? Und die Schadenfreude — trotz des Bedauerns und daß es einem so leid tue um die Person — grinst einem meistens unheimlich entgegen. Da kann man Heuchelei sehen. Instinktiv empfindet man einen Ekel gegen solches Afterreden. Freilich, wenn ich mich selber dabei ertappe — oder dich, oder dich! — nein das passiert nicht. Zwar will man gerne dem schwächern Geschlecht sowas in die Schuhe schieben, aber heute abend wollen wir ritterlich gegen sie sein, wie es dem stärkern Geschlecht gebührt. Mancher spricht von Klatschbasen, Kaffeekränzchen und bringt mit ihnen derlei Anrüchtiges in Verbindung. Sonstwo mag das angebracht sein, nicht hier. Ich will's aber auch verraten, daß manchmal die sogenannten Herrn der Schöpfung stundenlang an den Zäunen oder am Buggy, oder wenn's kühl ist, an einer sonnigen Seite stehen. — Wer weiß, was sie da so wichtiges zu besprechen haben, zumal, wenn sie die Stimmen anfangen zu dämpfen! — Doch mach Punkt hier und streue Sand darauf!

3. Die Art Verleumdung, die es mit Bedacht darauf abgesehen hat, jemandes guten Namen zu untergraben, wollen wir unberührt lassen. Die sollte ebensowenig und noch viel weniger unter Gliedern eines Jugendvereines zu finden sein. Was mir aber noch schier schlimmer zu sein scheint, das ist die Zwischenträgerei. Auf Platt bezeichnet man sie als „Kloatkadroaga". Ein Verräter wird verachtet, ein Spion verabscheut: sollte man einen Zwischenträger milder behandeln, der mir erzählt, was andere böses von mir gesprochen, oft aus einer Maus ein Kamel macht und noch wohl gar der Anreger war? Für solche Freundschaft bedanke ich mich. Hier halte ich's entschieden mit dem Sprichwort: Was ich nicht weiß, schmerzt mich nicht, d. i. also wenn ich nicht weiß, was man von mir spricht, um so besser.

Zweitens:

1. das „Kritisieren wird einem Schullehrer mit der Zeit zur zweiten Natur. Das kommt von dem beständigen Kritiküben in der Schule. Damit soll aber keineswegs gesagt werden, daß nicht auch andere Leute Bedürfnis haben, über alle möglichen und unmöglichen Dinge ein Urteil zu fällen, und dabei dünken sie sich dann noch wunderbar wie weise. Und solche Leute nennt man Kritikaster. Es wirkt komisch, wenn Leute über Gegenstände mit der wichtigsten Miene von der Welt ihr Gutachten abgeben, von denen sie auch nicht die blasseste Idee haben. Da kritikastert man über den Lehrer: Dem Einen ist er zu streng, dem Andern zu lax; dem Einen gibt sie den Kindern zuviel auf, dem Andern nicht genug, und so geht's in allen möglichen Variationen fort. Wenn er alle Kritikasterei hörte, würde ihm der Kopf brummen wie ein Brummkreisel. An allen Ecken und Enden wird gekritikastert, und das nicht bloß über den Lehrer oder über den Prediger. Es kann ja sehr lästig werden, aber sonst, wenn man sich ein klein bißl' dagegen panzert, kann's halt nicht viel schaden.

2. Anders liegt die Sache, wenn richtige Kritik geübt wird. Es gibt Leute, die sich ordentlich darüber ärgern können, wohl aber kaum einen Schullehrer oder Prediger. Die Prediger sind's ja insonderheit, die allerlei Kritik unterworfen werden. Stehen sie doch an der Spitze, auf einer Höhe, weithin sichtbar, mit hunderten scharfer kritischen Augen auf sie gerichtet. Sie sind's ja, die in erster Hand die höhere Bildung befürworten. Ist's da ein Wunder, wenn dann ihre Zuhörer größere Ansprüche an sie stellen? Nicht bloß wird von dem Prediger verlangt, daß er seine Predigten frei von der Leber vortrage, sie sollen auch gehaltvoll, dabei aber möglichst kurz sein. Kaum wird aber irgend etwas mehr daran kritisiert, als wenn sie lang geraten. Wenn der Prediger sagt: „Nur einige kurze Bemerkungen, keine Predigt", oder: „Einer kurzen Betrachtung zugrunde legen", und dann jenes und dieses wohl schier eine Stunde dauert, wie dann die Schleusen sich öffnen und die Kritik hindurchbraust, allen Segen mit fortreißt in alle Winde! Und dann stimmt man mit dieser Behauptung nicht, und jener Ausdruck hätte anders angewendet werden sollen. So wird kritisiert von Alt und Jung, von Jedermann.

Sicherlich wird die Kritik zu weit getrieben in unsern Tagen. Man bleibt damit nicht einmal bei den Predigern stehen — doch das gehört nicht hieher. — Wo soll da die Grenze gezogen werden? Das Kind etwa mit dem Bade ausschütten, also ganz verpönen? Sollen die Zuhörer zu allem, was der Prediger sagt, so ohne weiteres ja, ja! sagen ohne darüber nachzudenken? Wird's dem Prediger nicht vielleicht zum Ansporn dienen, wenn er weiß, die Zuhörer passen auf, was er sagt und wie er's sagt?

Verleumdung in ihren verschiedenen Abstufungen war immer da und ist noch da, ebenfalls die Kritik, wenn letztere auch nicht ganz so gefährlich und verwerflich wie die erstere. Was soll man angesichts dieser Uebel, die sich über mich ergießen, wie ein unflätiger Strom, tun? sich dagegen aufbäumen, ereifern und dreinfahren wie ein Donnerwetter? Soll man den Eindruck bei sich nähren: „Niemand liebt dich, niemand

achtet dich"? bewahre! Dadurch versäuerte ich mir mein bischen Leben, das so wie so schon mit allerlei Mühseligkeit durchwoben ist, noch mehr. Wenn jedermanns Hand wider mich zu sein scheint, da bildet ein Herz voller Liebe (die nichts Arges denkt) einen erfolgreichen Schild, und das Gebet gibt die nötige Kraft. Wenn deine Motive lauter, deine Handlungen nach bestem Ermessen und Können vollzogen, dann ziehe deine Straße unentwegt und laß deine Menschenfreundlichkeit durch nichts trüben. Du wirst dann glücklich sein und am besten fahren.

Wohl auch unser scheidender Lehrer, Prediger und Freund Epp hat hier in unserer Mitte mancherlei Gerede und allerlei Urteil über sich ergehen lassen müssen; doch wohl in den wenigsten Fällen war's bös gemeint. Die Menschen sind sich überall gleich. Auch dort wirst du Gegenstand der Beurteilung sein je nachdem, günstig oder ungünstig. Doch unter allen Umständen nimm's nicht zu tragisch, laß dir das Leben dadurch nicht verbittern und die Erfüllung Deiner Pflichten dadurch erschweren. Freilich, wenn man fühlt, die Verleumdung oder Kritik war lieblos, dann schmerzt sie auch tief. Aber wenn sie zur Selbstprüfung beiträgt, dann gereicht sie zum Erziehungsmittel. Immerhin halte unentwegt das große Ziel im Auge, und derlei Widerwärtigkeiten werden dir kleinlich erscheinen.

Briefe aus Rußland.

Eingesandt von David K. Hiebert,
Chinook, Montana.

Alexandrodar, den 19. Februar 1915. Lieber Onkel und Tante samt Familie! Gottes Segen sei Ihnen zuvor gewünscht. Ihren werten Brief vom 7. Dezember erhielten wir den 6. Februar. Hier haben aber Leute Briefe bekommen, die viel kürzere Zeit zum Gehen gebraucht haben. Ja, eine Zeit ist eingetreten, wie sie die Welt noch nicht gehabt. Ihren Wunsch, gleich nach Erhaltung des Briefes an Vater und Geschwister zu schreiben, habe ich teilweise erfüllt. An Onkel Johann schrieb ich, aber an Großpapa konnte ich nicht schreiben, denn er ist schon am 23. November 1914 gestorben, wie uns geschrieben wird, bei vollem Bewußtsein und in vollem Glauben an seinen Heiland und Erlöser. Vom Mai 1912 habe ich den lieben Großvater nicht mehr gesehen. Ich wurde zum 12. Januar 1915 zur Teilung eingeladen, fuhr aber nicht der Zeit halber. Bruder Peter vertrat mich. Allenfalls werden Sie schon Nachricht bekommen haben.

Wie freuen wir uns, daß es Ihnen gut geht. Ich habe schon oft bedauert, daß ich Ihnen nicht gefolgt bin. — Die Ernte war hier voriges Jahr recht schön. Jetzt habe ich mein Land verpachtet. In der Schule arbeiten wir nun zu drei und zwei Lehrern. Von den Unsern sind auch eingezogen. (Die Mennoniten leisten den Sanitätsdienst.) Ich bin bis dahin noch zuhause. Kinder haben wir in der Schule über hundert. Gegenwärtig sind im Dorfe die Pocken, so daß wir die Schule auf zwei Wochen geschlossen haben. In unserer Familie sind wir, Gott sei Dank, gesund. Unser Söhnchen gedeiht vortrefflich. Der Winter war bis dahin mit wenigen Ausnahmen sehr schön. Im Januar blühten schon die Schneeglöcken. Dann aber gab es nochmals Frost, von welchem die Aprikosenblüte sehr gelitten hat. Jetzt im Februar fing man schon mit dem Säen an. Heute vormittag aber schneite es, nachmittag aber taute der Schnee schon fort. Das Getreide hat jetzt einen schönen Preis. Von Heinrich Hübners aus Sibirien bekamen wir kürzlich einen Brief. Dort ist es diesen Winter bis 42 Gr. kalt gewesen. Nun zum Schluß seid herzlich gegrüßt von euren

Nic. und M. Hiebert.

Den 5. April 1915. Lieber Onkel und Tante! Wünsche Ihnen und Ihrer Familie den Frieden Gottes und die beste Gesundheit an Leib und Seele. Es wird Sie vielleicht interessieren, etliche Zeilen von mir zu lesen. Ich schrieb das letzte mal an Sie im Frühjahr 1913 von der Forstei Asow, dann bekam ich zum Jahre 1914 ausgedient und war bei meiner Cousine Helena Hübner. Da erfuhr ich Ihre Adresse und wollte immer schreiben, aber es ist bis dahin unterblieben. Dann kam ich den 26. Januar nachhause. Mit Papa seiner Gesundheit sahe es kümmerlich aus. Ich hatte beinahe Lust, mich vorzubereiten zur Reise nach Amerika. Nun das hätte nur den Tod Papas beschleunigt, darum begab ich mich in Ruhe. Dann kam der Krieg, und so wurden wir Mennonitenreservisten eingezogen. Ich und Bruder Heinrich sind zusammen hier, von Hause 700 Werst ab auf einer Sägemühle. Sind hier schon vom 17. September und warten geduldig der Dinge, die da kommen werden. Unser Papa starb den 17. auf den 18. Oktober. Konnten nicht zum Begräbnis fahren, denn es ist Krieg und Urlaub ist streng verboten. Mama ist auch kränklich und die Brüder Kornelius, Jakob und Isaak sind zuhause. Jakob ist im Herbst zur Losung gewesen, ist aber losgekommen. Er ist auf dem linken Auge blind, übrigens ein gesunder Kerl. Die Pläne sind mir alle durchkreuzt, und wenn es wird für uns Mennoniten so bleiben wie es so lange gewesen ist, würde ich in Sibirien mein gutes Fortkommen haben. Noch eins: Wenn du, lieber Vetter David, willst nach Rußland kommen, so kannst du rechnen auf Dienen. Ich befragte mir die Sache bei einem Onkel Lenzner. Er zog im Frühling nach Herbert. Sein Sohn ist Landagent. Ich denke, Sie können sich die Sache auch genau bei dem russischen Konsul befragen, wie es mit denjenigen ist die in Rußland geboren sind.

Die Ernte ist mittelmäßig gewesen. Wir bekamen 70 Pud Weizen, 85 Pud Gerste und hundert Pud Hafer von der Desjatine. Die Getreidepreise waren niedrig, so daß beim Ackerbau nur ein sehr schwaches Einkommen ist. Die neue Eisenbahn, die im Jahre 1910 angefangen wurde zu bauen, ist fertig und jetzt wohnen wir fünf Werst von der Eisenbahnstation. Eine Gesellschaftsbank ist im Dorfe eingerichtet und eine Dampfmühle ist sieben Werst ab, die andere 15 Werst. Es ist in vielen Hinsichten schon nicht so beschwerlich, wie damals, als wir ansiedelten. Der Handel und die Stationen, die leer waren als wir nach Sibirien kamen, haben sich sehr emporgeschwungen. In Liebe, Euer Neffe

Peter Hiebner.

Da Peter sein Schreiben beendet hat, will ich demselben etwas anhängen. Wünsche zuerst Gottes Segen in Ihrem Stande. Es ist solange immer beim Wollen geblieben, nun soll es jedoch in die Tat umgesetzt werden. Vor unserer Hochzeit, erinnere ich mich, an Ihnen geschrieben zu haben, nachher ist es wohl unterblieben. Unsere Hochzeit fand den 27. Oktober 1913 statt, nachdem ich über einen Monat auf meinem Platze als Lehrer in Hoffnungstal allein gearbeitet hatte. Hier wohnten wir den Winter hindurch und im Junimonat zogen wir etwa dreißig Werst näher zu den Eltern nach der Station Morkalenky. Ich wollte mich etwas in den Handel einleben und womöglich selbst mit etwas zu beginnen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen, es kam der Krieg und am 9. September fuhren wir zum letzten Mal von Hause. Hätte ich es mir so träumen lassen, wäre ich viel tapferer gewesen auf Erreichung des Examens. Der Mut wird übrigens sehr beschränkt für den Beruf, wenn man es mit den Augen se-

hen muß, daß ein Nachfolger während der eigenen Arbeit angestellt wird.

Meine Frau ist bei ihren Eltern David Janzen auf dem Nachbar-Utschastok Smoljanowka. Der Herr hat uns während meiner Abwesenheit ein Töchterlein, namens Anna, geschenkt. Sie können sich von den Gemütszuständen in solchen Zeiten keine Vorstellung machen. — Die Eltern hatten, weil es an Saatgetreide mangelte, das Land auf die Hälfte abgegeben. Trotz der verwickelten Zustände sind doch 300 Rubel Bankschuld abgetragen worden. Für die künftige Aussaat ist Cornelius zuhause. Die Jungens werden das Land selber bearbeiten.

Unsere Arbeit ist, mit Holz umgehen, haben einen zehnstündigen Arbeitstag. Die Feiertage sind frei. Im April soll unsere Tägemühle Tag und Nacht arbeiten. Es waren im Herbst etwa 35,000 Stämme aufgestapelt, von denen der dritte Teil bereits verarbeitet ist. Das gesägte Holz wird von hier auf dem Flusse Tobol nach Omsk in den Kronsladen befördert. Die Gegend sieht hier etwas wild aus. Von Ackerbau ist hier lange nicht so viel wie bei Omsk. Die Hauptbeschäftigung scheint hier Fischen und Jagen zu sein. Das Eis wird wie es scheint wohl bis zum halben April auf dem Flusse liegen. Den 18, 19, und 20. Februar war es hier großartig kalt, man sprach von 35 bis 40 Grad. Dann in der Kälte draußen arbeiten, das will getan sein. So sehr kalt war es gerade zu Weihnachten auch. Man wird ja viel gewöhnt, sonst wäre es unmöglich, gesund zu bleiben. Die Fabrik befindet sich zwei Werst vom Dorfe Batschalina, wo unsere Postabteilung ist. Durch dieses Dorf wurden auch viele kriegsgefangene Oesterreicher von Tjumenj nach Tobolsk befördert. Einen Förster haben wir hier nicht. Der neue, vom 19. Januar engagiert, ist noch nicht hier, und der vorige ist auf dem Kriegsschauplatze. Gesund sind wir hier so leidlich. Deutsche sind wir sieben Mann. Unsere Adresse ist: Kasennyj Ljeßopilnyj Sawod, Postabteilung Batschalina, Gouv. Tobolsk. — Gruß mit Psl. 37.

Heinrich Hiebner.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 16. Mai 1915. Werte Leser der Rundschau! Vorigen Sonntag feierten wir hier das Begräbnis der l. Schwester und Mutter Dietrich M. Enns. Sie ist froh und getrost im Glauben an Jesum heimgegangen. Abends um halb acht Uhr fand im selben Lokal die Hochzeit unsers Neffen W. W. Thiesen statt, wie ja schon früher berichtet. Mittwoch fand das Begräbnis des alten Bruder Hodel statt.

Heute Sonntag um 2 Uhr versammelten sich die geladenen Gäste im Zion Versammlungshause zur Hochzeitsfeier der der Gemeinde vorgestellten Geschwister Franz Walter und Susie Wipf. Susies Eltern, Wipfs, wohnen schon bald fünf Jahre hier. Br. F. W. besuchte das Tabor College in Hillsboro ungefähr drei Monate lang. Doch 3. Mose 3, 18 wurde ihm wichtig und er zog den Ausspruch Gottes der weitern Ausbildung vor, kam her und hat in Schw. Susie eine Lebensgefährtin gefunden. Seine Mutter wohnt in S. Dakota, auch seine Geschwister.

Schreiber dieses las Eph. 4, 30 und machte etliche Bemerkungen, die sie nicht zu schnell vergessen möchten. Dann vollzog Br. J. J. Kleinsasser die Trauhandlung. Nachdem sie von vielen begrüßt, gingen wir über die Straße in das geräumige Heim der l. Eltern der Braut, und alle wurden mit einem reichhaltigen Mahl bedient. Büchner sagte zu seiner Zeit, er glaube, daß Jesus heute auf unsern Festen manches tadeln würde. Glaubst du auch so, l. Leser? Abends sollte noch ein passendes Programm ausgeführt werden, doch wir konnten schon nicht da bleiben. Doch nachträglich wünschen wir diesem und andern jungen Paaren noch Gottes reichen Segen.

Heute war es wieder so als vorigen Sonntag. Die liebe Frau J. E. Gräw hat ausgelitten. Donnerstag abend schlug ihre Erlösungsstunde. Sie ist froh im Herrn entschlafen. Freute sich immer, wenn wir sie besuchen. Heute, Sonntag, war das Begräbnis von der 1. Mennonitenkirche aus. Ihre l. Eltern Peter Funks, Idaho, wurden, als sie operiert wurde, telegraphisch an ihr Sterbebett gerufen, u. konnte die liebe Mutter sie noch ungefähr drei Monate lang bedienen. Vor drei Wochen fuhren die Eltern heim, und jetzt ist Frau Gräwe begraben. Sie hinterläßt ihren Gatten und zwei kleine Kinderchens.

Die Welt ist voll Unruhe und bald — ja oft recht schnell — muß der eine hier, der andere dort uns verlassen. Manchen kommt der Tod zu schnell.

Hatten neulich noch Regen und kaltes Wetter. Br. D. D. Pauls, Inman, Kansas, kam vorige Woche her und gedenkt morgen seine Heimreise anzutreten.

Dalkes Peter von Jansen, Neb., der hier bei seinem Onkel F. B. K. arbeitet, fiel vom Motorcycle und beschädigte seinen Fuß ziemlich schlimm. G. E. Friesens Sohn von ebendaselbst fiel gestern auch vom Motorcycle und hat seine Hand schwer verletzt. Beidesmal hat es wohl an Vorsicht gemangelt.

Mit brüderlichem Gruß,

M. B. Fast.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 21. Mai 1915. In viel Liebe möchte ich der Rundschau etwas von Idaho mit auf die Reise geben. Zuvor seid herzlich gegrüßt, liebe Eltern, alle Geschwister und Neffen, Verwandte und Bekannte.

Was das Irdische anbelangt, haben wir nicht zu klagen. Der liebe Gott hat uns reichlich mit einem schönen Regen gesegnet, ihm sei Lob und Dank dafür. Die Weizenfelder sehen nun wunderschön aus, ja, ich muß sagen: Die ganze Natur ist schön. Unsere Obstbäume haben sehr voll geblüht. Wir sind schon sechs Jahre hier, und es hat noch immer Obst und Getreide gegeben, wenn auch mitunter nicht soviel. Aber dennoch bleibt es dabei: Der liebe Gott sorget für uns.

Nun ich habe etwas vo mNatürlichen berichtet, nun noch etwas vom Geistlichen. Der Mensch lebt nicht bloß vom Brot allein, sagt uns Gottes Wort, und das ist auch wahr; aber wir Menschen sind immer mehr bedacht auf das Irdische, doch in Gottes Augen ist das verkehrt; denn was irdisch ist vergehet, was geistlich ist, wird ewig bleiben. Ja, wir sind hier bloß auf der Reise und nicht daheim. Wir müssen bald diese irdische Hütte verlassen, und wohl uns, wenn dann für die unsterbliche Seele gesorgt ist, daß sie kann daheim sein bei Gott! Nun, Geliebte alle, ist es mein innigster Wunsch und Gebet: Lieber Gott! segne, was du segnen kannst, und gib, daß wir alle selig werden und ein jeder sein Haus bestelle. Und nach vollbrachtem Lauf nimm uns in deinen Himmel auf! Amen. Gruß der Liebe an alle unsere Lieben in Minnesota. Auf Wiedersehen, Gott mit Euch! Liebe Eltern, berichte noch, daß Anna wieder sehr krank gewesen, aber wieder ein wenig besser ist. Seid herzlich gegrüßt!

Jakob und Anna Heppner.

Kansas.

Gössel, Kansas den 20. Mai 1915. Werte Rundschauleser! Zum 12. Mai Nachmittag waren wir auf einer Hochzeit. Bei Geschwister P. P. Schmidts, Hochfeld, trat ihre Tochter Helena mit Bernhard Schmidt, Sohn von unsern Nachbarn Jakob H. Schmidt, in die Ehe. Die Feierlichkeit war bei Schmidts im Hause.

Es war ein sehr schöner Tag, und so konnte wohl ein jeder anwesend sein, der geladen war, wenn er nur wollte.

Nachdem das Hochzeitslied gespielt war, sang die Gemeinde das Lied: „Allweiser Schöpfer, Deine Hand", No. 720 aus dem alten Gesangbuch. Pr. C. C. Wedel machte die Einleitung mit Vorlesen eines Teils aus Joh. 2, von der Hochzeit zu Kana und durch Gebet. Dann sang ein Männerquartett. Den Hochzeitstext hatte er aus Matth. 7, 24—27. Dann las Pred Wedel ihnen noch einige Regeln des Ehelebens vor und vollzog den Akt der Trauung und leitete im Gebet. Dann wurde noch ein Lied gesungen, worauf das übliche Hochzeitsmahl folgte. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig, und so konnte draußen im Schatten gespeist werden. Wir wünschen dem jungen Paar nachträglich Gottes Segen.

Den 19. Mai waren wir wieder auf einer Hochzeit und zwar bei Geschw. Heinrich F. Dürksen. Ihre Tochter Maria trat in die Ehe mit Jakob M. Goossen, Sohn der Geschw. Jakob Goossen. Die Feier war in der Kirche. Zum Anfang sang die Versammlung das Lied: Ich bete an die Macht der Liebe, No. 305 Gesangbuch mit Noten. Aeltester Heinrich Banman machte die Einleitung mit Vorlesen von 1. Kor. 13 und betete. Dann sang ein Männerquartett. Dann hielt Pr. C. C. Wedel die Hochzeitspredigt. Zum Text hatte er Psl. 62, 9. Darauf sang wieder ein Männerquartett. Dann las Pred. Wedel noch einige Regeln des Ehelebens vor, stellte an die Betreffenden Fragen und vollzog den Akt der Trauung. Zum Schluß sang die Versammlung noch das Lied No. 427 Gesangb. mit Noten. Pr. P. P. Buller hielt das Schlußgebet, dann folgte das Hochzeitsmahl. Das Wetter war gerade das Gegenteil von dem bei der vorigen Hochzeit.

Den 18. regnete es schon beinahe den ganzen Tag, auch die darauffolgende Nacht. Am Hochzeitstage, gerade während der Feier kamen mehrere Schauer nieder; nachts darauf wieder. Heute den 20. regnet es noch ganz herzhaft. Es ist beinahe zu naß, wird wohl auf Stellen zu naß sein für das gepflanzte Corn. Im letzten Bericht schrieben wir, daß der Weizen so schön stehe wie nur möglich und zur besten Hoffnung berechtige. Heute kann man das nicht mehr von allen Feldern sagen. Einige stehen gar schön — wo letztes Jahr Hafer drauf war oder auf neuem Lande, aber wo früh gesät wurde und wo letztes Jahr schon etwas von der Hessenfliege war, da sieht der Weizen sehr schlecht. Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Hillsboro, Kansas, den 18. Mai 1915. Lieber Editor! Weil ich jetzt so gute Gelegenheit habe, denn es regnet, daß man froh ist, unter Obdach zu sein, so ergreife ich die Feder, um einen Bericht von hier zu schreiben.

Alfalfa Schneiden war an der Tagesordnung, ja ein mancher hat es jetzt auf der Bleiche liegen. John Schneider läßt sich ein massives Haus bauen von A. Krause, welches etliche Tausend kosten wird, bis es fertig ist. C. C. Janzen hat sein Haus an Sarah Fast verkauft in der Nähe des College. Sie will sich Studentinnen zur Gesellschaft nehmen. N. Harms von Bethel College hat sich hier in der Stadt die Hochschule übernommen. Die Frau des H. Gröning, Tochter des Predigers John A. Nickel, soll bedenklich krank darnieder liegen aus dem Wochenbett. John Schulz, Sohn des Jakob Schulz hat sich mit Lena Löwen, Tochter des Jac. J. Löwen verheiratet und sind auf die Farm des Großvaters D. Unruh gezogen. John S. Regiers wollten heute umziehen, denn das Haus in welchem sie wohnen, hat H. H. Nickel verhandelt an Dav. Kornelsen, unsern Eisenhändler; aber es geht heute nicht.

Auf Stellen ist die Hessenfliege schlimm im Weizen.

L. F. Bartel von Montana holte sich von hier eine Gehilfin. Schröders und Tochter sind wieder abgedampft, seiner Heimat zu. Onkel und Tante H. Dahlen besuchten hier in der Stadt ihren Neffen C. J. Janzen. Sie sind alt, über achtzig Jahre, aber noch rüstig. Von hier fuhren sie nach ihrem Sohn Peter C. Dahlen, wo ein zehnter Sohn eingekehrt ist. Rev. John K. Hieberts und ihre Mutter Sarah Eitzen fuhren nach California zur Weltausstellung und ihre Schwester D. Buschmans zu besuchen. Frau P. Adrian von Moundridge ist hier bei ihrer Mutter F. Ediger auf Besuch und nimmt den Schulschluß in Tabor College mit. — Wie Onkel P. A. Wiebe neulich sagte, dann scheint es wohl mit ihrer Tochter Liese etwas zu bessern. Die Mutter P. Epp, welche bei ihrer Tochter Winters wohnt, besuchte hier in der Stadt ihre Schwester Peter Fast, welche krank war; sie ist aber wieder besser. Meine „bessere Hälfte" war nach Buhler zum Sängerfest gefahren mit ihrem Sohne Peter und besuchte dort ihre Tochter Maria. Wünsche der werten Familie des Editors das beste Wohlergehen. (Danke im Namen der Familie. Ed.)

Missionar Schmidt von China predigte letzten Sonntag in der M. B. Kirche. Missionar Franz Hein von Afrika und Frau weilen hier. D. H. Unruhs sind auf einer Besuchsreise nach California. Sie wollten erst über Saskatchewan, aber das haben sie aufgegeben, weil sie befürchteten, daß es dort für sie als Deutschen nicht ganz sicher sein dürfte. Möchte doch das viele Blutvergießen bald ein Ende nehmen, aber es scheint manchmal noch anders zu werden. Möge der Herr unser Land vor solchem Schrecknis bewahren! Grüßend,

C. J. und M. Janzen.

Durham, Kansas, den 21. Mai 1915. Einen Gruß des Wohlwunsches zuvor an Editor und Leser der Rundschau! Weil wieder eine längere Zeit verstrichen ist seit ich das letztemal an die Rundschau schrieb und sonst niemand ist, der von hier Berichte einsendet, so will ich heute wieder ein wenig schreiben. John C. Wedel von Route 2, Tampa, Kansas, läßt sich auch nicht mehr hören und da ich kein Schreiber bin, verbleibt es von einer Zeit zur andern; ebenso kommt auch wenig von J. B. Köhn, Winton, California. Neuigkeiten sind von hier ja auch nicht viel zu berichten. Der Gesundheitszustand ist soweit ich weiß, befriedigend, außer daß in der Nachbarschaft einige Zeit die Pocken sind, wodurch einige Familien verhindert sind, ihre Arbeit zu verrichten und auch unter Quarantäne gestellt sind. Die deutsche Schule ist deswegen schon geschlossen worden. Man hat die Kinder beinahe alle vom Doktor impfen lassen. Hin und wieder hört man auch von Todesfällen. Geschwister Peter Schmidten ihr kleines Kind im Alter von sieben Tagen ist den 8. Mai gestorben und am 10. begraben worden. So ist auch die Schwester G. J. Dirks in Greensburg ungefähr vor einem Monat plötzlich gestorben. Es war sehr schwer für die Hinterbliebenen, aber der Trost, daß sie jetzt sich in der ewigen Ruhe befindet, übertrifft die Trauer. Wem

es hier in diesem Jammertal einem auch schwer vorkommen mag, eine solche Mutter zu verlieren, sollte es uns dennoch eine Freude sein zu wissen, daß sie erlöst ist von aller Trübsal, Elend und Jammer dieser Erde und bei dem Herrn im Licht ist, wo alle Krankheit und Leiden dieser Welt verschwunden ist. Und wenn wir den Kampf recht kämpfen und Glauben halten, werden wir die, welche von uns genommen sind, einst wieder sehen in jener Ewigkeit in der herrlichen Ruhe, wo kein Scheiden dieser Art mehr sein wird. Denn wer beharret bis ans Ende, soll selig werden. So wollen uns strecken nach dem vorgesteckten Ziel, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu und darnach streben, mehr seinem Gebot nachzukommen, welches das allerwichtigste ist. Aus Gnaden können wir nur selig werden, nicht aus Verdienst. Es sollte uns schon zu ernstlichem Nachdenken bringen, wenn wir in den Zeitungen lesen, wie so viele Leute ums Leben gebracht werden in dem großen Kriege in Europa. Es heißt auf einer Stelle, wenn wir werden hören von Kriegen und Geschrei von Kriegen, so wissen wir, daß das Ende nahe vor der Tür ist. Darum heißt es an alle: Wachet und betet, denn ihr wisset nicht, in welcher Zeit oder Stunde des Menschen Sohn kommen wird. Wie sollten wir doch geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen!

Das Wetter ist regnerisch und kühl. Es regnete drei Tage lang und hat viel Wasser gegeben, daß es auf Stellen im Felde Schaden gemacht hat. Wo das Kaffircorn schon aufgegangen war, hat es dasselbe wieder untergespült, daß diese Stellen wieder neu bepflanzt werden müssen. Es geht jetzt für eine Woche nicht im Felde zu schaffen. Wir haben eben in einer englischen Zeitung gelesen, daß es in Nebraska einen Fuß tiefen Schnee gegeben hat. Es scheint, als ob es auf manchen Stellen noch nicht zu spät ist zu schneien. Obst kann es hier dieses Jahr etwas geben, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt. Der Weizen steht solange auch noch gut, aber die Hessenfliege ist schon auf einigen Stellen drin und richtet etwas Schaden an. Etliche meinen schon, es wird nicht Weizen geben, aber wenn es nicht schlimmer wird, kann es doch noch. Unser Nachbar hat schon etwas von seinem Weizen untergeschafft, er ist so furchtsam. Noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte in Oklahoma und California. Grüßend verbleiben wir eure

Noah A. und Lena Köhn.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 20. Mai 1915. Wie alles in dieser Welt dem Wechsel unterworfen ist, so ist es ja auch besonders wahr in der Natur; denkt man daran, wie noch vor einigen Monaten alles so öde und kahl aussahe, wo es hingegen jetzt auf Feld und Wiese alles mit einem üppigen Grün bekleidet ist, so staunt man über den großen Wechsel.

Den Aprilmonat hindurch hatten wir hier das schönste Frühlingswetter, ja sogar recht sehr warme Tage, doch der Wonnemonat Mai dagegen hat uns schon recht kühle, sogar kalte Tage und Nächte gebracht, sodaß einige Pflanzen und Gartengemüse darunter gelitten haben. Gegenwärtig sind die Farmer sehr mit Kornpflanzen beschäftigt, was auch der Nässe halber schon etwas spät geworden ist. Im übrigen stehen die Feldfrüchte gut.

Unter denen, die gegenwärtig mit Bauen beschäftigt sind, wären folgende namhaft zu machen: H. H. Bartsch — ein neues Wohnhaus; dasselbe ist auch von seinem Schwiegervater in Mt. Lake zu sagen. Ferner richtet sich Rev. Abr. A. Wiebe in Delft heimatlich ein, wo hingegen Jac. J. Eitzen sein Wohnhaus durchbaut und vergrößert. Heinrich A. Flaming, der seinen Stall unlängst durchs Feuer verlor, baut daselbst einen neuen; auch Frau G. Gerdes hat ihren alten, der vor etwa 7 Jahren von N. E. Hiebert gebaut wurde, ehe er die Farm an Erstgenannten verkaufte, abgebrochen und an dessen Stelle soll ein großer, mit modernen Einrichtungen gebaut werden.

Unser Onkel Johann Dück von Sparrau, Rußland, der letztes Jahr hier mehrere Monaten unter uns auf Besuch war, berichtete uns unlängst per Karte, daß seine Schwester, die Gattin des Rev. Peter Ewert daselbst, nach kurzem Krankenlager am Charfreitage gestorben sei und am 2. Ostertage zur Grabesruhe bestattet worden ist. Ferner berichtet er, daß sie dort des Krieges wegen, in einer schweren Zeit leben. Von seinen verheirateten Söhnen, sind auch zwei zum Sanitärdienst einberufen worden. Dadurch, daß so viele von den jungen Leuten in dem Kronsdienst stehen, ist es auch auf wirtschaftlichem Gebiet recht schwer, voranzukommen, doch das ist ja nicht das schlimmste, denkt man an das schreckliche Morden und Blutvergießen.

Am 17. d. Mts. starb in der Nähe von Jeffers, der alte hochbetagte Vater, Friedrich Kienitz, im Alter von 88 Jahren, 1 Monat und 29. Tagen. Seine irdische Hülle wurde am 19. von der Kirche der Evang. Brüdergemeinde, einige Meilen südlich von Springfield, Minn., zur Grabesruhe bestattet. Der Ortsprediger und Aeltester Heinrich Voth von hier hielten die Leichenpredigt. Eine Anzahl von hier waren auch per Auto dorthin gefahren, um dem alten Vater und Bruder in Christo das letzte Geleit zu geben. Er hinterläßt 4 Kinder, 11 Großkinder und 6 Urgroßkinder. In der Ehe gelebt, 44 Jahre, 3 Monate und 14 Tage. Witwer gewesen, 19 Jahre, 1 M. und 7 Tage. Als sie in den 80ziger Jahren von Springfield nach Jeffers, Minn., zogen, fanden sie daselbst keine Baptistengemeinde, deren Glied er bis dahin gewesen, worauf er sich der M. Brüdergemeinde anschloß und ein treues Glied war bis der Herr ihn zur ewigen Ruhe heim nahm.

J. C. Dick.

Willmer, Minnesota, den 13. Mai 1915. Werter Freund Wiens! Ich bin auf der Rückreise von Poplar, Montana, wohin ich mit einer Gesellschaft deutscher Menoniten gefahren war. Es kommen dort jeden Tag Leute nach dem Indianer Lande, und wenn man die Karte in der U. S. Landoffice übersieht, dann staunt man, wie stark dieses Land genommen wird. Ich bin auf dem Wege nach Marion und Freeman, S. Dakota und fahre wieder mit einer großen Gesellschaft deutscher Mennoniten und Landsucher von dort nach Montana den 18. Mai. Ich hatte auch Landsucher von Oklahoma und von Halstead, Kansas, und möchte hier folgen lassen, was diese von dem Fort-Peck Indianer Land in Montana sagen.

„Wir, die Unterzeichneten, fuhren nach Motana, um wegen Land für uns und unsere Kinder zu sehen. Wir stiegen ab in Poplar, Montana. Dieses ist auf der Indianer Reservation, als schon in der Rundschau beschrieben von J. J. Harms. Wir fuhren auf dem Lande und haben große Strecken besehen, haben auch den Boden auf vielen Stellen untersucht und finden selbigen einen reichen tiefen Boden. Haben auch Land untersucht unter Kultur. Kurz gesagt, es gefällt uns dort sehr, und haben das Land gefunden als beschrieben in der Rundschau. Es ist dort eine große Gelegenheit für Leute oder Renter in den ältern Staaten, dort zu eigenem und gutem Land zu kommen, was sie in den ältern Staaten, nicht können wegen der hohen Landpreise. Haben auch $3.00 der Acre Land gesehen, so gut als das $6.00 den Acre Land. Ein jeder, der nach Land kommt, sucht sich $3.00

den Acre Land aus, und so wird das $3.00 den Acre Land bald alle genommen sein. Wer von diesem Lande will, sollte eilen. Wer nun Land will, sollte es so machen, als wir, hinfahren, es besehen und sich selbst überzeugen.

Andrew Dirks, Halstead, Kansas,
C. C. Teske, Taloga, Oklahoma."

Es haben mehrere unserer deutschen Mennoniten jetzt wieder Land genommen, den andern anschließend.

Den 1. Juni und den 15. Juni gibt es wieder billige Fahrt dorthin. Wie schon vorher erwähnt, kann man auch das Ticket gleich bis Chinook, Montana, kaufen für das nämliche Geld und kann in Poplar absteigen und sich das Indianerland besehen. Ich habe meine Anstellung jetzt in Süd-Dakota und Minnesota. Für weitere Auskunft schreibt mir:

J. J. Harms, care of Immigration Department, Great-Northern Railway, St. Paul, Minn.

Montana.

Chinook, Montana, den 15. Mai 1915. Werter Editor! Da Sie, wie ich vernommen habe, in der Rundschau wünschen, Briefe zu haben, und ich schon lange nichts von hier berichtet habe, so will ich jetzt, da die Zeit sich dazu so schön darbietet, wieder etwas von hier hören lassen. Es ist ja in dieser Zeit wohl überall drock, wenn aber so ein schöner Landregen ist, wie wir ihn hier schon seit gestern morgen haben, und draußen nichts anzufangen ist, dann fühlt man sich so dankbar (denn der Regen wurde schon sehr gewünscht) und hat auch noch sogar Lust zu schreiben.

Wir haben ja letzten Winter eine schwere Leidensschule durchgemacht, indem drei unserer Kinder (Töchter) schwer am Typhusfieber litten, eine neun, die andere vier Wochen und die dritte zwei Wochen hart krank zu Bette lagen. Doch Gott gebührt Ehre und Dank; sie sind alle wieder schön gesund, und die zwei ältesten davon schaffen auch schon wieder seit zwei Wochen aus.

Nun ihr Geschwister und Verwandten, wir haben euch ja davon brieflich berichtet und danken euch, daß ihr uns oft mit tröstlichen Briefen erfreut habt, besonders ihr zwei Schwestern in Henderson, Nebraska. Die beiden Brüder da haben wahrscheinlich nicht Zeit zu antworten noch zu schreiben.

Nun wir fühlen uns, wie schon erwähnt, dankbar für den schönen Regen, aber doch sind wir andererseits traurig, indem die liebe Tochter Sarah schon seit einer Woche schwer krank zu Bette liegt. Weil es 20 Meilen bis zur Stadt ist, und die Aerzte soviel Geld verlangen für's Herauskommen, so haben wir noch keinen gerufen; aber nach unserm Verstehen hat sie Lungenkrankheit (Fieber) — hat viel Schmerzen zu erdulden. Doch ist's eine Freude, daß sie sich so kindlich auf ihren Heiland stützt.

Wir sind jetzt gerade im Bau einer Schule, welche 80 Road von unserm Hause ist auf unserm Lande. Wir haben sie halb gedeckt und jetzt, natürlich, durchnäßt der Regen sie so, daß es nicht sehr angenehm ist, aber desto besser für's Land. Unser Winterweizen ist bis 8 Zoll hoch. Sommergetreide ist sehr ungleich aufgekommen, doch hoffen wir jetzt das Beste. Die Weide darf man nicht besser wünschen. Das Gemüse war schon viel aufgekommen, ist aber viel von dem sogenannten Cutworm vernichtet, sodaß wir viel nachpflanzen müssen.

Werte Freunde C. Beiers, wir haben gehört, daß ihr nach Idaho gegangen seid. Laßt doch etwas hören, auch ihr, J. Peters. Ich habe euren Brief beantwortet und will auch fernerhin, also nur viel schreiben.

David K. Siebert.

Hamilton, Montana, den 21. Mai 1915. Schicke zuvor mit meinem Schreiben einen lieben Gruß an den Editor und alle Leser der Rundschau. Von hier wäre zu berichten, daß es hier wirklich eine prachtvolle Gegend ist. Wenn man so durch das Land des verstorbenen Millionärs Mr. Daily fährt und sieht, wie er es so praktisch eingerichtet hat, muß man staunen. Das Land ist in viereckige Stücke eingeschnitten zu 300 bis 400 Acres in einem Stück. Es stehen großartige Gebäude darauf. Auf jeder Ranch hat er einen Verwalter wohnen, auf einer wohnt der Oberverwalter. Von dieser kann mit Recht gesagt werden, daß es eine Pracht anzusehen ist. Auf all diesem Lande sind die Wege so eingeschnitten, daß sie vom Süden nach Norden und vom Osten nach Westen gehen. Auf diesem bebauten Lande sind die Wege auf beiden Seiten mit fünf Fuß hohen Drahtzäunen umfenzt und auf beiden Seiten der Wege sind hohe Pappeln von 30 bis 50 Fuß hoch. Wir fuhren kürzlich durch dieses Land. Auf vielen Stellen und soweit das Auge reichte, fuhren wir als unter einem Schirm, denn die großen Bäume ließen die l. Sonne nicht durch. Und auf jeder Ranch hat er die Wasserkanäle in bester Ordnung, die jeden Tag und Nacht voll Wasser laufen, um, wenn erst im Juli die trockene Zeit eintritt, für das Getreide und die Fruchtbäume genügend Wasser vorhanden ist. Der Alfalfa ist bald fertig für den ersten Schnitt ohne Bewässerung und das Getreide, bis jetzt ebenfalls unbewässert, steht vielversprechend. Die Leute, die schon 20 bis 30 Jahre hier gewohnt haben, sagen, daß wir hier jedes Jahr im Mai und im halben Juni viel Regen haben. All dieses Land soll mit der Zeit verkauft werden. Die Verkäufer sind schon sehr mit den Preisen heruntergegangen, besonders mit der ersten Anzahlung. Wer hier Land kauft, der muß gleich $1.25 auf jede hundert Dollars anzahlen. Das übrige in zehn Jahren mit 6 Prozent auszuzahlen. Gegenwärtig haben wir hier eine fruchtbare Zeit, weil wir in diesem Monat viel Regen hatten. Diese Woche hat es fast ohne Unterbrechung, alle Tage, sehr sanft geregnet. Die Fruchtbäume standen hier auch in der besten Blüte, besonders Pflaumen-, Kirschen- und Apfelbäume, weil diese hier die Hauptprodukte sind. Das Klima ist den Aepfeln hier sehr zuträglich und es gibt hier nur gesunde, keine wurmstichigen Aepfel. Was das Klima für Menschen und Vieh hier anbelangt, ist es wunderschön und gesund, im Winter nicht sehr kalt und wie es scheint, wird es im Sommer auch nicht sehr heiß werden. Wir schließen dies daraus, weil das hohe Gebirge oben weiß mit Schnee bedeckt ist. Das Tal ist hier nur 20 Meilen breit, so wohnen wir doch immer nahe am Gebirge, deshalb gibt es hier immer kühle Nächte. Viele, sehr viele Farmer wohnen im Norden in Saskatchewan, die dort schon großartige gemischte Farmerei haben, was dort mit viel Mühe und schwerer Arbeit verbunden ist. Ich habe hier diesen Winter die großen Viehzüchter beobachtet und gesehen, daß es hier nicht die halbe Arbeit ist, weil es hier nicht so kalt wird als im Norden. Eine solche fruchtbare Gegend ist viel wert und teuer. Uns fehlen hier nur deutsche Ansiedlungen, um den Amerikanern gründlich zu zeigen, daß die Deutschen doch gute Musterwirte sind, besonders im Getreidebau. Hier in Butte, Montana, wo die großen Kupferminen sind, arbeiten sie wie man hört mit voller Kraft, weil man in Europa für den großen Krieg jetzt viel Kupfer braucht. Gott gäbe, daß das große schreckliche Blutvergießen gleich ein Ende haben möchte!

Abram D. Welk.

Chinook, Montana, den 14. Mai 1915. Werte Rundschau! Da die Korrespondenzen in dieser Zeit rar sind, und da

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

2. Juni 1915.

Editorielles.

— Aus verschiedene nGegenden wird berichtet, daß es „schön regnet", auch hier bei uns ist es seit einigen Tagen regnerisch, und regnet mitunter auch recht sehr. Vor dem Regen war es einige Zeit etwas kalt, und man hörte schon von Nachtfrost sprechen, was einige unsrer Nachbarn bewog, ihr Gemüse zur Nacht zu bedecken. Doch es kam nicht soweit und hoffentlich sind wir jetzt außer Frostgefahr.

„Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden," heißt es, und oft trösten wir uns damit, wenn wir kaum erfüllbare Hoffnungen hegen. Und obgleich die Behauptung, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt, Wahrheit ist, betrügen wir uns doch oft mit diesem Trost. Nur die Hoffnung auf die Erfüllung dessen, was uns Gott verheißen hat, hat Anspruch auf den Trost, welchen unsere Schriftstelle gewährt. Deutschland und Oesterreich-Ungarn hofften auch, Italien werde sich ruhig verhalten, werde sich nicht mit ihren Feinden gegen sie wenden. Doch diese Hoffnung ist zu Schanden geworden. Italien will die günstige Gelegenheit, seinen von allen Seiten bedrängten Nachbar in die Enge zu treiben und sich gefügig zu machen, nicht unbenützt vorübergehen lassen. Der Krieg ist erklärt. Italien will nichts mehr von seinen frühern Bundesgenossen wissen, hebt den Bund auf und wendet sich um, den gewesenen Freund zu ermorden, während derselbe mit seinen alten Feinden um sein Leben ringt. Aber so ist Gott nicht. Seine Verheißungen sind Ja und Amen, und was er zusagt, daß hält er gewiß. Der Bund, den er gemacht, hält er heilig u bricht ihn nicht. Derselbe wird nur hinfällig, wenn wir ihn brechen und untreu werden.

— „Warte nur, wenn das deine Mama sieht, wird sie aber schimpfen!" rief ein kleines Mädchen, als ihr Spielkamerad das Unglück gehabt hatte, sich ein großes Loch in seine Hose zu reißen. Der Knabe erwiderte darauf, daß seine Mama nie schimpfe, sondern über solche Vorkommnisse traurig werde, und daß sei viel schlimmer, als wenn Mamas schimpften. Und er ging heim, der Mutter den Schaden zu zeigen. Das war anders, als Adam es machte. Adam und Eva suchten nach Erkenntnis und waren an der Erkenntnis, welche ganz nahe lag, vorübergegangen; sie hatten die Liebe Gottes ihres Schöpfers nicht erkannt und fürchteten nach vollbrachter Tat seinen Zorn und schämten sich vor ihm. Dieser Knabe wußte, daß seine Mutter über seinen Schaden traurig sein werde, und dies war für ihn schlimmer, als wenn sie ihn gescholten hätte, wie andere Mütter ihre Kinder in solchen Fällen schelten, aber er ging hin, sein Herz zog ihn zu seiner Mutter; sie litten beide unter dem Schaden und sie allein konnten sich auch nur gegenseitig trösten. Gott mußte den Acker um Adams Willen verfluchen, aber seine Liebe hat er nicht von ihm und seinen Nachkommen gewendet, was er durch Dahingabe seines Sohnes zur Erlösung der Welt und durch die Gabe seines Geistes bewiesen hat. Nun wartet er, daß wir seine Liebe erkennen und uns zu ihm wenden sollen als zu unserm Vater.

— Wenn jetzt weniger Briefe von Rußland kommen, so liegt es zum Teil auch daran, daß von dort weniger hergeschickt werden, nicht allein daran, daß die Zensur sie nicht durchläßt. Ab und zu kommen noch immer Briefe her, woraus wir sehen, daß gewöhnliche Nachrichten vom Zensor weder gestrichen noch die Briefe deswegen zurückgehalten werden. Daß die Freunde in Rußland jetzt nicht großen Drang zum Briefswechsel nach andern Ländern verspüren, ist erklärlich; viele von ihnen haben Sorge genug um die Ihren, die vielleicht dem Feinde gegenüberstehen oder sonstwo in der Ferne sind, und von denen sie oft nicht wissen mögen, wie es ihnen geht oder ob sie noch am Leben sind. In dieser Nummer bringen wir einige Briefe von solchen, die auch von der Regierung eingezogen sind, aber nicht als Sanitäre, sondern in der Holzjägerei der Regierung arbeiten. Diese Briefe wurden uns von den Empfängern derselben zur Verfügung gestellt; aber wir erhielten diese Woche persönlich einen Brief unsrer Schwägerin Frau Wiens aus Sibirien mit der Nachricht, daß ihr Mann Bernhard Wiens im Herbst gestorben sei. So stirbt einer nach dem andern weg. Von vier Geschwistern, die wir vor neun Jahren in Rußland verließen, lebt nur noch ein Bruder. — Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!

— Paulus sagt: „die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit"; die Welt sagt: „Haß ist der beste Kitt." — Nachbarn, die sich schlecht vertragen können, stehen dennoch fest zusammen, wenn es gilt jemand zu bekämpfen, den sie beide von Herzen hassen; der gemeinsame Haß kittet sie zusammen. Aber sobald der Gegenstand ihres Hasses überwunden ist, wird die gegenseitige Unverträglichkeit sich sogleich wieder melden. Anders ist es mit der Liebe, von welcher Paulus spricht und die er den Korinthern so angelegentlich empfiehlt: die langmütig und freundlich ist, nicht eifert, nicht Mutwillen treibt, sich nicht blähet noch sich ungebärdig stellet, nicht das Ihre sucht; sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet u. s. w. Wäre doch diese Liebe mehr allgemein verbreitet auf Erden, in der Welt stände es heute unter den Völkern nicht so schlimm mit dem Frieden. Aber wir sehen es klar, daß diese Liebe nicht vollen Besitz genommen hat von den Herzen der heutigen Christen, den sobald in die Kriegstrompete gestoßen wird, verschließen sich die Herzen gegen den vermeintlichen Feind, und man rechtfertigt solches damit, daß sich das Gebot des Heilandes, unsere Feinde zu lieben, nicht auf die Feinde des Vaterlandes beziehe. Mag man schon gelten lassen, daß jedermann, (auch die Christen) verpflichtet ist, in Zeiten der Not für das Vaterland zu kämpfen, selbst auch dann, wenn die betreffende Regierung den sogenannten „Wehrlosen" Ausnahmsrechte gewährt und sie nicht zum Dienst an der Front heranzieht, — aber der offenbare und offen ausgesprochene Haß ist unchristlich und dem Geiste Christi direkt zuwider. Wenn auch wirklich die Regierung ein Recht hätte, die Jünger Jesu zum Kriegsdienst heranzuziehen und sie von diesem Recht Gebrauch machte, daß Recht in den Herzen der Jünger Haß zu entzünden und zu unterhalten hat sie nicht, ebensowenig die Macht!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jakob Neufeld, Reedley, California, schreibt den 18. Mai: „Wir hatten gestern den Tag über Regen."

Joseph J. Glanzer, Bridgewater, berichtet am 17. Mai: „Wir sind alle schön gesund. Die Witterung ist schön, doch kühl."

C. H. Friesen, Buhler, Kansas, schreibt: „Wir haben gegenwärtig sehr regnerisches Wetter. Hatten in 24 Stunden ca. zwei Zoll Niederschlag."

Maria Dalke, Horton Kansas, berichtet den 19. Mai, daß sie von jetzt um eine Woche gedenkt, wieder heim nach Enid, Oklahoma, Route 8 zu fahren.

Schwester Elise, „Mennonite Deac. Home & Hospital", Beatrice, Nebraska, berichtet: „Frau Jakob Claaßen ist verschieden. Sie war 80 Jahre alt, blieb aber in ihrem Herzen jung. Sie hat ihren Lebensabend im Diakonissenheim beendet."

P. C. Grunau, schreibt: „Weil wir umgezogen sind, möchten unsere Freunde und Bekannte hier und überall sich merken, daß unsere Adresse statt „Oklahoma City jetzt Enid, Oklahoma, 535 N. 5th. ist. Letzte Nacht war schwerer Regen. Im Weizen ist etwas Hessenfliege. H. Gransen sind von Yale und J. D. Fasten von Weatherford nach Oklahoma City gezogen."

Adreßveränderungen.

P. R. Jost, Hooker, Oklahoma, ist ferner: P. R. Jost, Hillsboro, Kansas.

Abram J. Harder, statt Warman, Sask., jetzt Hague, Box 122, Saskatchewan. Can.

Bekanntmachung.

Bis zum 1. Juni bitte Post an uns nach Upland, California, zu adressieren. später nach Tuba, Arizona. Auf dem Missionsfelde gedenken wir mehrere Monate an der Spracharbeit, Bibelübersetzung und sonstiger Missionsarbeit teilzunehmen. Mit besonderm Gruß an die l. Gemeinde bei **Meno, Oklahoma.**

J. B. Epp und Frau

Todesanzeige.

Los Angeles, California, den 20. Mai 1915. Lieber Br. Wiens! Bitte durch die Rundschau bekannt zu machen, daß Br. Peter Dyck in Huntington Park heute um 11 Uhr morgens im Herrn entschlafen ist und daß die Beerdigung nächsten Sonnabend, den 22. d. Mts. stattfinden wird.

Ein ausführlicher Bericht über sein Leiden vor seinem Heimgang, sowie über den Leichengottesdienst, wird später folgen.

Im Auftrage der trauernden Hinterbliebenen.

H. Teichrieb, Stadtmissionar.

Der „Herold" und der „Zionsbote" sind gebeten zu kopieren.

Anfrage.

Kann mir jemand sagen, was für einen Namen das Dorf Schönhorst, Alte Kolonie, Rußland, auf russisch bekommen hat? Denn wie ich einst hörte, haben die Dörfer in den Mennoniten-Kolonien in Rußland alle andere Namen bekommen. Besten Dank im Voraus dem, der mir hierüber Auskunft gibt durch die Rundschau. — Freundlich grüßend, euer Mitpilger zur Ewigkeit.

Peter Giesbrecht.

Grünthal, Manitoba.

Ein Brief aus Deutschland.

(Unter dem in dem Folgenden erwähnten Gelde befinden sich auch die von den Rundschaulesern für durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogene Mennoniten in Deutschland an uns gesandte Gaben. — Ed.).

Freywald bei Finstingen, den 12. April 1915. Lieber Bruder Horsch! Deinen lieben Brief nebst dem beigelegten Check habe ich richtig erhalten. Für diese weitherzige Gabe danke ich den Gebern im Namen unsrer bedrängten Familien auf's verbündlichste. Das Geld gelangte auf unsrer deutsch-lothringischen Grenze zur Verwendung.

Auf deine Notiz zurückkommend, ich dürfe einen Teil des Geldes an französische Glaubensgenossen verteilen, bemerke ich, daß das mir nicht möglich war. Wir dürfen überhaupt kein Geld nach Frankreich schicken. Wohl sind mehree Familien in französisch Lothringen in schwerer Not. Letzthin hörte ich von etlichen, daß sie in Konzentrationslager abgeführt wurden, die Männer allein, die Frauen allein. Von den Kindern erfuhr ich nichts. Ihre Höfe sind verbrannt, und sie werden nach dem Kriege mit leeren Händen und leeren Taschen dastehen. Vielleicht kommen sie dann wieder zu uns.

Daß dein Brief an Br. Sommer unbeantwortet geblieben ist, wundert mich nicht. Seine Wohnung liegt keine 20 Kilometer von unsrer Grenze, und seine Familie war recht bald vom Verkehr mit dem übrigen Frankreich abgeschnitten.

Auf unsrer Grenze leben wir, Gott sei Dank, in ganz geregelten Verhältnissen. Die Arbeitskräfte fehlen etwas, aber im großen ganzen sind wir ruhig. Die Regierung hat es fertig gebracht, alles zu organisieren, so daß wir es gar nicht merken, daß es Krieg ist, bis der Kanonendonner es uns wieder neu einprägt. Unsere drei Gemeinden in den Vogesen stehen schlechter als wir. Viele Familien sind ausgewandert und wohnen bei Verwandten im Tal. Gerade jetzt sind wir damit beschäftigt, ihnen Liebesgaben zu verteilen. Herzl. Gruß

Dein stets dankbarer

B. Pelsy.

Fortsetzung von Seite 9.

es gerade schön regnet, so nehme ich die Feder zur Hand und schreibe wieder einige Notizen. Es regnete gestern etwas. Der Regen kommt noch zu rechter Zeit. Das Getreide, welches aufgekommen ist, hat noch nicht gelitten durch Mangel an Feuchtigkeit. Der frühgesäte Weizen sieht vielversprechend aus; auch der Winterroggen steht schön. Der Mais ist bereits gepflanzt worden.

Auch in geistlicher Beziehung haben wir Segen genießen dürfen. Wir hatten das Vorrecht, Missionar P. A. Friesen aus Indien unter uns zu haben. Er hat uns reichlich das Evangelium gepredigt. Wir sind neu belebt worden, auch haben sich Seelen aufgemacht, Jesum zu folgen. Br. Friesen reiste gestern ab noch Mountain Lake, Minnesota. Am Himmelfahrtstage vormittag hielt er noch eine wichtige Himmelfahrtspreoigt. Er betonte, daß wir an dem Tage mehr Himmelfahrtsgedanken hegen sollten; denn sein Heimfahren ist von großer Bedeutung. Er, Jesus, sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns beim himmlischen Vater.

In der vorigen Ausgabe der Rundschau sind schöne Himelfahrtsgedanken, daher ist mir das Blatt viel wert, da kann der Mensch, der im Zunehmen ist, immer lernen.

Heinr. Bargen mit seiner Familie war nach Herbert, Saskatchewan, per „Ford" auf Besuch gefahren. Ihre Geschwister D. J. Eunßen begleiteten sie bis Herbert. Bargens kehrten am vorigen Sonnabend

zurück. Auch auf ihrer Heimreise hatten sie Gesellschaft, nämlich seinen Bruder Ben, und Frl. Maria Bauman.

Die Nachbarschaft hat sich in diesem Monat sehr damit beschäftigt, Bäume zu pflanzen, Weidenhecken, auch Obstbäume. Für Obstbäume wird hier nach California Art der Boden erst aufgelockert, und dieses mit „Stoßen" des Dynamites. Henry Enns aus Dallas, Oregon, ist gegenwärtig auf Besuch bei seinen Geschwistern J. M. Ennßen.

Ueber eine neue Ansiedlung wird ja nach verschiedenen Seiten hin falsch geurteilt. Wenn hin und her einer sein Los verkauft (Leute haben mit verschiedenen Schwierigkeiten zu tun und andere haben nicht das erforderliche Mittel, um die Kosten seines Unternehmens zu bestreiten), da ihm für das Fehlende die Versprochene Hilfe nicht geleistet wird, — somit haben sie die Kosten nicht überschlagen! Es ist das nicht ehrlich gehandelt, aber daher ist in der Welt soviel Elend und Jammer.

August Dessevin kam im Märzmonat her und kaufte hier ein Relinquischment zu 700.00 mit Gebäude und 25 Acres Pflugland. Er hat bereits alles eingesät und jetzt hat es schön geregnet. Heute ist schon der dritte Tag, daß es regnet, und es sieht noch nach mehr Regen aus.

Mit besten Grüßen,

H. Wall.

Oklahoma.

Eakley, Oklahoma, den 19. Mai 1915. Werte Rundschau! Als ich das letztemal schrieb geschah es in Eile und etwas kurz aus dem Grunde weil ich im Begriff war eine Landbesichtigungsreise nach S. O. Texas zu machen und dann berichten. Und da es heute regnerisch ist (es hat letzte Nacht gut geregnet, zwar nicht sehr viel, aber es war auch noch nicht trocken, und heute ist das Feld zu naß und das Wetter zu trübe.), so will ich denn meine Beobachtungen inbezug auf die von Penner im Herold und der Rundschau angezeigte große Mennonitische Colonie niederschreiben. Ich hätte es sonst schon früher getan, aber ich nahm von dort Erdproben mit vom Waldland und Prärieboden und die schickte ich an das Ackerbaudepartment nach Washington D. C. mit etwa folgenden Fragen:

—Welches Land, Wald oder Prärie, würden Sie zur Ansiedlung empfehlen?—Wie lange hält dort auf jedem der jungfräulichen Boden aus (d. h. Wald und Prärie) bis er gedüngt werden muß, a für Gemüse, b für Corn, c für Obstbäume? — Ist dort viel Malaria? Ist dort kein Typhusfieber? Heilt dort Rheumatismus und alle Arten von Katarrh? Kann dort der Prärieboden genügend drainiert werden, um in nassen Jahren eine Ernte zu erzielen? — Ist dort ein Markt für lange Zeit für alle Arten von Gemüse, und gedeihen dort Orangen und Feigen, so daß es sich lohnt, sie anzubauen? — Können arme Leute das Land aus den Ernten bezahlen, wenn sie ökonomisch sind? — und einige andere Fragen mehr.

Mancher Leser mag denken, das ist viel gefragt und unverfroren, auch können die es dort nicht alles beantworten. Na, ich habe diese oder ähnliche Fragen über andere Gegenden gestellt, die von Mennoniten in Aussicht für Ansiedlung genommen wurden, und erhielt jedesmal Antwort außer einmal, und da mag mein oder ihr Brief verloren gegangen sein. So wartete ich denn, bis ich von Washington, D. C. Antwort bekomme, und gestern kam die Antwort und zwar, daß die Regierung jetzt dort geologische Vermessungen anstellt und daß sie meinen Namen auf die Liste gestellt hätten, und wenn die Vermessungen abgeschlossen sind, was in Jefferson Co., Tex. (denke, es ist gerade das erste angrenzende County S. O.. von San Jacinto Co., nur Liberty Co., dazwischen. Jeder kann es sich auf einer Karte nachsehen) jetzt in einigen Wochen geschehen sein wird, so werden sie mir die Beschreibungen schicken. Dort werden wohl alle meine Fragen beantwortet sein, doch werden dort ihres Wissens Sotsuma Orangen und Feigen mit Erfolg gezogen. Ich sollte mich aber an die Ackerbauschule in Texas wenden, die könnten u. würden Auskunft geben. Nun hat Br. Penner aber schon jenes getan, so ist es nicht not, Zeit zu verlieren. Ich hätte es lieber von Onkel Sam gehört, ob es mit der Schule stimmt. Na also, der Bericht vom A. & M. College in Texas ist gut, so folge hiermit meine persönliche Ansicht:

Also wir kamen nach Houston abends, und den nächsten Morgen fuhren wir mit Br. Penner und noch einem Manne nach Shephard, etwa 58 N. N. O. von Houston in die Waldgegend. Auf den ersten Blick heimelt mich der Wald an, bin ich doch als Junge im Walde so gerne herumgestreift. Doch da man von Schönheit der Natur nicht leben kann, so gruben wir an vielen Stellen in die Erde, um zu sehen, wie der Untergrund ist. Umsomehr, als ich einen großen Baum, der ganz am Ufer von einer kleinen Creek mit schönem klaren Wasser stand, sahe, der umgefallen war und nur verhältnismäßig sehr wenig Erde und Wurzeln aufwieß. Hier ein Baum so groß, würde ein großes tiefes Loch in der Erde lassen und die Wurzeln würden wer weiß wie hoch in die Luft ragen. Wie gesagt, als ich den Baum sah, dachte ich, der Untergrund ist so hart, daß die Wurzel des Baumes nicht tief eindringen konnten. Da grub ich nach, und der Untergrund ist weich genug, um die Wurzeln einer zarten Pflanze eindringen zu lassen, aber auf mein Befragen erklärte man mir, daß da es dort naß genug ist und die Oberfläche der Erde alles hat, was der Baum nötig hat zu seinem Wachstum, die Wurzeln sich nicht so entwickeln und so tief gehen wie im Norden, wo starke Winde die Bäume gewissermaßen zwingen, ihre Wurzeln tief in die Erde zu schlagen. Der Wald besteht aus Eichen, Eschen, Fichten, Gummibäumen, Hickory u. s. w. Laubhölzer und Nadelhölzer stehen auf demselben Boden brüderlich bei einander. Das Land selbst ist so wellenförmig, daß keine Gefahr ist, daß das Wasser darauf stehen bleiben wird wie auf der dortigen Prärie. Es ist von kleinen Wasserläufen durchzogen mit schönem klaren Wasser. Ufer derselben etwa 8 Fuß hoch — das höchste, daß ich bemerkte.

Das Ausroden würde allerdings ein Stück Arbeit sein. Doch da man, was ich fest glaube, nicht so groß farmen kann wie wir es gewohnt sind, sondern mit Orangen, Feigen, Hühner, Gemüse und Schweine und etwas Vieh — sagen wir 40 Acres Land hat — und etwas Corn ziehen werden. Wein, Birnbäume und Pfirsiche sollen dort auch gut tun. Wein bin ich überzeugt, daß es so ist, denn er wächst wild im Walde. So braucht er nicht viel Land ausstecken und doch dabei ein sehr gutes Einkommen haben. Gras ist gut im Walde, nur glaube ich nicht, daß wir unser Milchvieh ausschließlich an Gras halten würden den Winter über, obschon das Gras den Winter über grün ist. Milchwirtschaft lohnt sich auch sehr gut dort, doch glaube ich, vor allem werden die Orangen, Feigen und Hühner die beste Einnahme bringen, da, wie wir uns selbst in Houston später überzeugten, die Hühner u. Eier — zu teuer für den armen Mann sind.

Wir gingen dann auch nach Liberty Co., wo an Jefferson grenzt, wo jetzt die Vermessungen gemacht werden. Dort zeigte uns ein Agent aus Houston eine alte Reisfarm zu $35 per Acre. Doch da wir gruben, fanden wir etwa 9 bis 12 Zoll tief so

harte Erde, die ich für Gumbo hielt. Später erkundigte ich mich hier bei einem gewesenen Reisfarmer, der hier in Oklahoma ist, über jenen Reisboden, und er sagte mir, daß Gumbo oder etwas Aehnliches sein müsse, da sonst das Wasser zu sehr in die Erde sickern würde und die Kosten des Bewässerns zu groß wären. Die Brunnen waren auch dort flach, etwa 15 Fuß. Doch hatten die Leute Zisternen. Das Brunnenwasser schmeckte übrigens nicht schlecht. Dann sagte der Agent, daß diese Gegend durch Gräbenziehen entwässert werden muß, ehe man mit Erfolg sie bebauen kann. Dann, wenn entwässert, ist sie aber auch dem Paradiese ähnlich .

Wir sind ja ferne davon, jemand zuzureden, der sonstwo ein Heim hat, fortzuziehen, aber die, die kein eigen Heim haben, sollten sich jene Gegend ansehen, und sollte es ihnen nicht gefallen, so sind sie durch das Sehen jener herrlichen Gegend mit Blumen und Bäumen aller Art und das Meer und Galveston und „last but not least" das Atmen der Seeluft entschädigt für Zeit und Geld. Und sollte es dort eine Menn. Ansiedlung geben, was ich hoffe und wünsche, so möchte ich Penner hiermit bitten, mich es wissen zu lassen, dann kaufe ich mir auch ein Fleckchen dort. Gruß,

P. R. Kaufman.

Inola, Oklahoma, den 19. Mai 1915. Lieber Br. Wiens! Friede zuvor! Es ist mir noch eingedenk, als du dich seinerzeit dem Leserkreis vorstelltest, da hast du auch Memrik erwähnt. Weil wir da im Dorfe Ebenthal 15 Jahre gewohnt haben, so ließ es mich nicht unberührt, konnte mir aber nicht sicher sein, wo dein Aufenthalt gewesen ist. Warst du in Waldeck Lehrer, und hatte deine Mama da eine Wirtschaft? Wenn so, welches Jahr war das und wer war damals Dorfältester? Unsere Gedanken sind noch recht oft in Rußland. (In der Zeit von 1887 bis 1900 habe ich der Mama in Waldeck auf ihrer Halbwirtschaft geholfen. Während der Zeit waren nach der Reihe Dorfsälteste Isaak Reimer, Heinrich Block und Johann Mierau. Lehrer waren Peter Isaak, Peter Dircks, Franz Dürksen und Cornelius Klassen. Bis zum Hilfslehre habe ich es erst nachher in Ufa bringen können. Ed.)

Nun ich komme zur Sache. Der Zweck meines Schreibens ist der, den lieben zerstreuten Hamiltonern ein Lebenszeichen zu senden. Wir sind so leidlich gesund, dem Herrn sei die Ehre! Ach wo ist doch die Zeit, als wir noch alle im Westlichen Kansas waren und dort in der Rasenschule, die wir auch selbst bauten, so glücklich waren. Es wurde uns zu enge, da bauten wir wieder gemeinschaftlich die schöne große Kirche. Da hat ja auch jeder das Seine dazu getan. Und jetzt? wie wir gehört haben, soll sie noch auf dem Platze stehen, wo wir sie bauten — wüst und leer. Wie froh würden wir jetzt sein, wenn wir hier bei Inola solche Kirche hätten. Wir haben auch schon daran gedacht, uns hier eine zu bauen, weil aber die meisten von uns hier nur Renter sind, so geht es nur langsam damit. Im Irdischen geht es auch noch immer schwer. Wir haben uns hier eine Farm mit einem schönen Garten gerentet. Es sind meistens Pfirsichbäume, und so wie es sieht, kann es auch viel geben. Von allem, was wir verkaufen, bekommen wir die Hälfte. Das Getreide ist sehr verschieden. Ungeziefer haben wir hier auch schon im Getreide. Naß genug ist es hier auch, manchmal auch zu naß. Auf geistlichem Gebiet ist es auch nur sehr unvollkommen und die Kämpfe werden zuweilen sehr hart. Mancher wird sich noch erinnern, als wir einmal sagten, wir werden müde, aber wir geben es nicht auf.

Nun will ich noch berichten, daß wir Sonntag sehr lieben Besuch hatten, nämlich die Geschw. Goossens von Korn, Oklahoma, und Geschw. Benjamin Wedels von Collinsville. Br. Goossen leitete die Gebetsstunde, dann diente Br. Wedel mit dem Worte Gottes. Nachmittag waren wir noch bei Geschw. J. Reimers. Es wurden Erfahrungen mitgeteilt und manche Erinnerungen wurden wachgerufen.

So werdet ihr Oregoner entschuldigen, wenn ihr auch auf's Tapet kommt. Nun das konnte auch nicht anders sein, denn weß das Herz voll ist, des geht der Mund über. Liebe Geschwister D. A. Peters! Bild erhalten. Danke schön! Brief wird folgen. Somit gottbefohlen!

P. B. Regier.

Bessie, Oklahoma. Liebe Rundschauleser! Da so viele Leute ihre Pferde zum Krieg verkaufen und dadurch vielleicht einer Gattin ihr geliebter Gatte getötet wird, daß sie die übrige Zeit mit gebrochenem Herzen zu leben hat, oder ein liebes Kind seinen Vater dadurch im Kriege verliert oder ein Elternpaar ihren einzigen Sohn, den sie liebten, oder eine Braut ihren geliebten Bräutigam verlieren, dadurch, daß du ein Pferd zum Krieg verkaufst, so bitte lieber den guten Heiland, daß er euch einen andern Kaufmann zuschickt. Bedenket, wenn ihr gegen des Herrn Willen eure Pferde zum Kriege verkauft, daß der Herr ein Vergelter des Guten und Bösen ist und kann jenen dort Frieden geben und uns Krieg, daß wir kriegen müssen, und jene gegen uns Pferde verkaufen, daß wir totgeschossen und ausgerottet werden. Denn der Herr vergilt nachdem wir handeln.

Bedenket, was ich geschrieben habe und was ich damit meine. Erbarmt euch der armen Deutschen und verkauft eure Pferde nicht gegen sie, wenn es der Herr nicht haben will und erzürnt den lieben Herrn nicht, daß er uns nicht darf Krieg schicken. Nun ein jeder prüfe, was ich geschrieben habe, und darnach tue, was dem lieben Herrn gefällt.

Es hat vielleicht schon etlichen so gegangen wie uns. Wir waren einmal in Geldnot, mußten Geld haben und ein Pferd übrig haben. So verkauften wir das Pferd zum Kriege ohne darüber nachzudenken oder nachgedacht zu haben. So gedankenlos zum Kriege verkauft! aber hernach ist es mir sehr schwer geworden und habe es bereut, denn es tat mir sehr leid, und wir haben den Herrn gebeten, uns zu vergeben. Ich habe mir vorgenommen, nicht wieder ein Pferd zum Krieg zu verkaufen. Nach einiger Zeit wollten wir noch eins verkaufen, aber zum Kriege wollte ich nicht. Aber wer wollte ein Pferd? wir wußten von keinem. Da bat ich den Herrn, daß er uns einen andern Kaufmann zuschicke. Und nicht lange darnach hatten wir es an einen Farmer verkauft.

Eine Leserin.

Enid, Oklahoma, den 12. Mai 1915. Ich möchte einen kleinen Bericht einsenden von unserm Fest und vom Begräbnis des lieben Br. Isaak Regier.

Der Herr führte es so, daß wir zu Sonntag, den 9. sehr schönes, angenehmes Wetter hatten. Das Zelt war übervoll. Vormittag, nachdem die Festversammlung mit Gebet eröffnet und mehrere Dank- und Bittgebete zum Herrn emporgesandt worden waren, begrüßte Br. Gerh. Both die Versammlung im Namen der Gemeinde nach üblicher Weise. Die Brüder Heinrich Flaming und M. M. Just dienten mit dem Wort. Br. Flaming hielt die Festrede. Er hatte sich zum Text gewählt Hohelieder 1, 3: „Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe." Die Gegenstände, die er betonte, waren der Wohlgeruch und die Heilkraft der Salbe. Er sprach auch über die Feste, daß sie biblisch sind und daß Jesus die Ursache derselben ist.

Br. Just sprach über Mission. Sein Text war Röm. 10, 13—17. Unser Chor sang inzwischen passende Lieder. Wir beteten ja auch um Segen schon vor dem Fest, und mir kam es so vor, das Wetter, die Stimmung, die Texte und die Lieder stimmten so harmonisch, daß wir nicht anders konnten als glücklich sein. Mir singt noch das Lied: „Welch ein treuer, lieber Freund ist Jesus." So verlief der Vormittag im Segen. Dann wurde von 12 bis 2 Uhr gespeist. Es sollen, wie angenommen, so an 2000 Personen gespeist worden sein.

Von 2—5 Uhr war Sängerfest. Wiewohl nicht von allen Gemeinden die Chöre vertreten waren, verlief auch der Nachmittag nur zu rasch im Segen.

Montag, den 10. Mai, war Sonntagschul Konvention. Weil die Schreiber, die dann dienten, wohl auch Berichte einsenden werden vom Sängerfest und von der Sonntagschul-Konvention, so gehe ich über zum Bericht von Br. Isaak Regiers Absterben und zu der Hochzeit bei Geschwister Heinrich Tessmanns.

Br. Isaak Regier entschlief den 8. Mai 1 Uhr morgens sanft im Herrn. Das Begräbnis traf somit auf Montag den 10. Mai um 3 Uhr nachmittags, nach Schluß der Sonntagschul-Konvention. Dieses trug dazu bei, daß das Begräbnis unter großer Teilnahme stattfand, weil er aber auch viele Freunde in der Nachbarschaft und auch in der Stadt hatte, so wurde das Zelt übervoll. Die Texte werde ich hier nicht wiederholen, nur möchte ich noch erwähnen, daß Br. Isaak Wiens, Inola, Oklahoma, zwei sehr passende Lieder in englisch sang mit seinen drei Sängern zwischen den Ansprachen. Der Herr vergelte es ihnen. Weil Br. Regier bestellt hatte, auf seinem Begräbnis das Lied zu singen: „Ich weiß wer am finsteren Strom, mir treulich zur Seite verweilt", sangen wir es zwischen den Ansprachen. Zum Schluß sang unser Chor das Lied: „Er ließ sein Kreuz zurück und ging heim."

Jetzt noch etwas von seiner Krankheit. Leidend ist er gewesen 1 Jahr und 7 Monate. Bettlägerig ist er seit Neujahr gewesen. Weil seine Krankheit im Magen war, konnte er nicht essen, nur meistens trinken. So schwanden seine Kräfte, bis er zuletzt sanft entschlief. Er blieb bei vollem Bewußtsein bis ans Ende. In seinem Leiden hat es an Proben und Prüfungen nicht gefehlt, aber er hat sich durch Gottes Gnade oft an Gottes Wort aufgerichtet. Besonders wichtig war ihm das Wort in Offb. Joh.: „Wer überwindet, der soll essen, dem soll kein Leid geschehen, der soll mit weißen Kleidern angetan werden. Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und wer überwindet, der wird es alles ererben." Er ließ sich oft Lieder vorsingen und sang auch selber mit, so wie: „Himmelan, nur himmelan," „Wenn des Lebens Stürme tosen," „Jesus, Heiland meiner Seele", auch „Ich weiß, wer an dem finstern Strom" und andere. Er hat auch oft gesagt, er habe nicht gewußt, daß er so viele Brüder und Schwestern hätte, wie er habe, die teilnähmen und mit und für ihn beteten. Die Schwester und Familie lassen allen ein „Vergelt's Euch Gott" zurufen für die verschiedene Teilnahme, für die Lieder, die sie am Fenster gesungen, für die teilnehmenden Briefe, die sie an ihn geschrieben, für die Besuche von hier und auswärtig und für die persönliche Hilfe. Und wenn sie die Teilnahme und Fürbitte so weit getröstet und aufgerichtet hat, so wollen wir ihrer und auch anderer, denen es so geht, auch ferner betend gedenken. Zur Begräbnisfeier waren von seinen leiblichen Geschwistern nur Geh. K. Fasten, Weatherford, gekommen.

Wir singen ja: „Freude wechselt hier mit Leid." So war es auch hier. Nach dem Fest Begräbnis und Donnerstag, den 13. wieder Hochzeit bei Geschwister Heinrich Thessmanns. Ihre Tochter Maria verheiratete sich mit Br. Bernhard Janzen, Sohn des Abr. Janzen, Isabella, Oklahoma. Die Hochzeitsfeier war im Versammlungshause um halb zwei Uhr nachmittags. Schreiber dieses hatte zum Text Psl. 37, 5 und Lied: „Jesu geh voran." Dann folgte Br. Cor. Grunau Sen. Er hatte zum Text Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist." Dann folgte Br. Gerhard Voth mit Lied: „Herr zu diesem wichtigen Schritte", las Eph. 5, 16—33 und vollzog die Trauhandlung. Die Gäste wurden alle im Kellerraum zu Vesper mit einem Mahl bewirtet. Am Abend war noch kurz eine Versammlung bei Geschwister Thessmanns. Da sprach Br. Joh. Thiessen über die schöne Jugend, Psl. 9, 1. Br. Thiessen arbeitete hier diese Woche, um die ihm als Evangelist angewiesene Arbeit hier zu tun.

Ich hätte bald vergessen zu berichten, daß wir Monntag abend, den 10. Mai, Jugendvereinsversammlung abgehalten haben. Wir erwarten einen Bericht vom Schreiber darüber.

P. P. Regier.

— Zbten.

Canada.

Saskatchewan.

Queen Centre, Sask., den 28. April 1915. Weil heute ein so stürmischer Tag ist, daß wir nicht gut auf dem Lande schaffen können, so muß ich doch einmal etwas für die Rundschau schreiben. Die Saatzeit haben die meisten von uns Farmern wohl hinter uns, haben auch sehr gutes Wetter gehabt, nur war bisweilen ein wenig Wind, was wir auch schon gewöhnt sind, da fast alle Tage Wind ist. Aber es gibt bisweilen auch noch Sturm im Winde, so wie heute, und da die Erde dazu noch Trocken ist, gibt es einen Staub, daß einem wohl die Luft auf dem Felde vergeht. Der Landmann schaut jetzt nur nach Regen aus, aber wie es scheint, ist der Himmel noch immer verschlossen. Doch der Herr weiß ja am besten, was uns nottut, er wird's wohlmachen, wenn wir das unsere tun.

Ich lese die Briefe in der Rundschau, welche aus Rußland kommen, sehr gern, weil wir selber noch nicht sehr lange von dort weg sind. So als den Brief von Abr. Kröker, Halbstadt, haben wir mit Interesse gelesen. Weil es andern auch so geht und die Redaktion es gut heißt, möchte ich auch eine nBrief von Rußland folgen lassen. (Wir erhielten diesen Monat drei Briefe..) Schwager Joh. Fröse schreibt, daß manches anders ist, als sie es sich wünschen, aber noch ist es immer zu ertragen. In den Zeitungen wird viel davon geschrieben, den Deutschen das Land abzunehmen. Den 20. Juli mußten sie zum erstenmal mit den Pferden nach Jekaterinoslow, der Gouvernementsstadt, kommen und später noch einmal, so daß aus ihrem kleinen Dorfe Schöneberg 72 Pferde genommen sind. Sie haben dieselben aber gut bezahlt, von 190 bis 245 Rubel. Es hat aber doch viel versäumt, weil es gerade in der Dreschzeit war. Seit Ausbruch des Krieges haben die Mennoniten viel getan, um der Regierung entgegenzukommen. Deswegen der Aelteste Isaak Dück eine Bruderschaft zusammen berief, und sie ihr Vermögen mit 5 Rubel vom Tausend besteuert haben für's Rote Kreuz. Dann haben sie auch bei den Russenfrauen, deren Männer im Kriege waren, viel geholfen dreschen. Den 6. August hatte er wieder eine Bruderschaft, um die Jünglinge, welche auf den Forsteien dienen, zum Sanitärdienst einzuladen auch die ausgedienten, bis 39 Jahre alten, mußten den 2. September alle ab. Auch unterhalten die Chortitzer Gemeinden 300 Bet-

ten, davon 100 in Chortitza und 200 in Jekaterinoslaw. Den 2. September hatten sie wieder Bruderschaft, um darüber zu beraten, die Jünglinge auch später (nicht bei Kriegszeiten) als Sanitäre auszubilden. aber es war dann schon Kriegszustand über unser Gouvernement erklärt, durften also keine Versammlungen mehr gehalten werden, folgedessen auch der Aelteste, Oberschulz und Schreiber verhaftet und als Arrestanten nach der Gouvernementsstadt gebracht wurden. Sie sollten dann auch nach Sibirien geschickt werden. Dann aber hat die Gemeinde viel getan, und Aeltester Dück und Herr Bergman haben mit einem Fürsten sehr gearbeitet, und dadurch ist Ihnen ihre Strafe gemildert auf 3000 Rbl. für einen jeden. Sie sind jetzt wieder auf ihren alten Posten. Deutsch zu sprechen ist nur in den Häusern erlaubt. Wer ein Gewehr hatte ohne Bescheinigung, mußte von 100 bis 300 Rbl. Strafe zahlen. Andachten in den Schulen zu halten ist verboten, nur in Kirchen können sie sich versammeln. Mehr als zwei Mann sollten nicht auf einem Platze stehen, deswegen sie auch nur schlecht Schweineschlachten konnten. Aber die Polizei ist nicht mehr so streng. Ausruf geht gar nicht. Begräbnis muß immer angefragt werden; haben aber noch immer können ihre Toten begraben. Deutsche Zeitungen gehen keine mehr. Spenden kommen oft; wir geben willig, fühlen uns schuldig zu helfen in dieser schweren Zeit. Die Sanitäre unterhält die Regierung, dagegen die, welche im Walde als Wächter sind, müssen wir unterhalten, weswegen wir unser Vermögen noch einmal mit 1 Rbl. vom Tausend besteuert haben.

Also viel tun unsere Brüder in Rußland für ihr Vaterland, und doch heißt es: „Aus dem Lande!" Die Russen selbst sind gut zu ihnen; denn auch sie schauen mit bangem Herzen in die Zukunft und fragen, was es doch alles werden wird.

Noch von etlichen Sterbefällen möchte ich berichten. Der alte Onkel Peter Braun, welcher vor Jahren auch Canada besucht hat, ist an Rheumatismus gestorben. Ferner ist die Tante Gerhard Neufeld gestorben. Dieses diene Abr. Neufeld bei Drake zur Nachricht; es ist ja seine Großmama. Dann ist die Tante Peter Dück gestorben. Sie ist die Schwester des Herrn Herman Niebuhr, Mühlenbesitzer in Chortitza, welcher vor Jahren von Raubmördern ermordet wurde. Wie flüchtig ist doch die Zeit, und bald, bald sind auch wir nicht mehr hier, und dann heißt es: Tue Rechnung von deinem Haushalten. Wer überwindet wird alles ererben. Der Herr möchte uns helfen alles zu überwinden, damit wir würdig erfunden werden, teil zu haben an seinem Erbteil. Denn wir haben noch zu kämpfen, so wie es uns verordnet ist. Bald werden wir auch siegen, wie sie, durch Jesum Christ. Dazu verhelfe uns der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Schließe mit Gruß an alle Leser mit Psalm 116.

G. Redekopp.

Silberfeld, Sask., Canada, den 14. Mai 1915. Werte Rundschau! Ich will etliche Zeilen einsenden, vielleicht kommen sie, falls sie aufgenommen werden, noch manchen unsrer Freunde zu Gesichte, oder vielleicht mancher Bekannter, der sich unser noch erinnert, wird daran teilnehmen.

Da es den 20 August erst zwei Jahre wird, daß wir in Amerika sind, und ich leider mein Versprechen noch nicht eingelöst habe wegen meines bald Hier- bald Dortseins, so wollte ich schon warten, bis wir erst einen etwas längern Aufenthaltsort würden gefunden haben, damit Antworten durch die Rundschau oder Briefe uns auch antreffen möchten. Um aber bei einem jeden mein gegebenes Versprechen einzulösen, hatte ich die Rundschau gewählt. Ich wollte aber auch den ganzen Reisebericht einsenden, wenn's dem Editor recht wäre, weil ich aber glaube, daß die Rundschau noch nicht nach Rußland geht, will ich selbiges aufschieben, bis Einigkeit und Liebe die Völker verbinden wird; denn daß die Zeit nahe vor der Tür ist, wissen wir, denn die Worte unsers Herrn und Meisters sind in Erfüllung gegangen bis auf etliche, welche sich noch in Kürze erfüllen können. Daher wir uns auch die Frage stellen: Sollte dies der letzte allgemeine Streit sein, dem das Ende der Welt folgt? Wollen wachen und bereit sein, damit der Herr uns wachend finde, obgleich Mitternacht sich schon zeiget. (Nach Rußland geht die Rundschau noch nicht, aber Reiseberichte nehmen wir jederzeit mit Dank an. Ed.)

Will noch berichten, daß wir den 12. einen schönen Regen hatten, der wieder alles neu belebt und erquickt hat. Heute regnet es gleichfalls den ganzen Tag. Die Frühlingssaaten stehen recht gut. Da die meisten Farmer die Saatzeit bis auf etwas Futtergetreide beendigt haben, so können sie es sich ganz gut gefallen lassen, bei Regenwetter einen Tag in der Stube zu sein; soviel besser wird es wieder nach dem Regen sein, der die Natur nach dem Eintritt des Frühlings noch herrlicher gestalten wird, obgleich die Erde mit ihrem jungen Grün bekleidet ist und Baum und Strauch bereits darin prangen. Man kann sich nicht genug ergötzen an dem schönen Frühling.

O du schöne Frühlingspracht,
Die du neu erschienen,
Zeigest uns des Schöpfers Macht,
Lehrst uns, ihm zu dienen.
Grün bekleidet trittst du auf,
Lehrst uns damit unsern Lauf
Hoffnungsvoll beginnen.

Bald ist weiß das Blütenkleid
Mit dem Grün vermischet.
Lauter Lust und Heiterkeit
Wird uns aufgetischet.
Wieder lernen etwas wir:
„Weiß" deut ich als Unschuld mir —
Möchten wir sie haben! u. s. w.

Liebe Geschwister in Korn, Oklahoma, was macht ihr, denn alle und warum laßt ihr nichts von euch hören? Wir haben oft sehr auf Briefe von euch gewartet, aber leider noch immer vergebens (außer von Geschw. J. Ediger und Witwe Anna Krause, — sage noch herzlich Dank!) Bitte schreibt, wir werden schon antworten. An J. Bergens haben wir schon drei Briefe geschickt, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten, auch von E. Hins. H. Dück und vom alten Großvater B. P. Wedel noch keine Antwort erhalten. Schreibt uns, bitte, ich denke, ihr seid noch soviel rüstig. J. Flamings, J. Nickels und alle, die sich unser erinnern bitten wir ebenfalls um Briefe. Wir erfreuen uns noch alle Tage einer schönen Gesundheit. Unsere Adresse ist: Hague, P. B. 58, Sask., Canada,

Abraham H. Peters.

Die Oesterreichische Aeroplane.

Vom 23. wird aus Rom berichtet, daß österreichische Aeroplane das Regierungsarsenal in Venedig angriffen und auch Bomben auf die Hafenstädte Corsini, Ancona, Barletta und Cesi warfen. Es heißt, daß die feindlichen Flieger ihre Tätigkeit bereits über die ganze Ostküste Italiens ausgedehnt haben. Rom fühlt sich angeblich dadurch erleichtert, daß Oesterreich-Ungarn die Luftschiff-Angriffe auf italienische Küstenstädte gemacht, als auch durch die Rührigkeit der österreichischen Kriegsschiffe, denn nun zeigt es sich deutlich, daß Oesterreich-Ungarn die Feindseligkeiten eröffnet hat.

Am 24. wird von Wien gemeldet, daß es an der italienischen Grenze zu unbedeutenden Zusammenstößen kam.

In der Not wird ein Freund erprobt.

„Während fünf langer Jahre litt ich an Rheumatismus," schreibt Herr Toni Clement von Branch, Pa. „Ich versuchte viele verschiedene Medizinen; etliche brachten mir für kurze Zeit Erleichterung. Ich war so lahm, daß ich mich kaum bewegen konnte, und mein Dasein schien zwecklos zu sein. Ich wurde so schlimm, daß ich wünschte, der Tod möchte meinem Elend ein Ende machen."

„Glücklicherweise kam denn ein Freund zum Besuch, und als er meinen hilflosen Zustand sah, gab er mir den Rat, Alpenkräuter zu gebrauchen. Ich entschloß mich auch, das Heilmittel zu versuchen, obgleich ich kein Vertrauen dazu hatte. Sonderbar genug, ich wurde von Tag zu Tag besser, bis ich so gesund wurde, wie ich es heute bin. Ich erfreue mich jetzt besserer Gesundheit, als je zuvor. Ich habe mich entschlossen, hier eine Agentur für Forni's Alpenkräuter zu übernehmen, damit ich auch anderen Leidenden helfen kann."

Keine Apotheker-Medizin, sondern ein einfaches, zeiterprobtes Kräuterheilmittel, welches dem menschlichen System nur gut tun kann. Es wird dem Publikum direkt vom Laboratorium durch Lokalagenten geliefert. Um nähere Auskunft schreibe man an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Die Bekämpfung der Drahtwürmer.

Der Drahtwurm („wire worm") ist die Larve des Saatschnellkäfers. Im großen kann man denselben am besten dadurch bekämpfen, daß man das Land öfter pflügt, wodurch die Würmer an die Oberfläche kommen und von den Vögeln vertilgt werden; auch gehen dann viele infolge der Witterungseinflüsse zugrunde. Gute, kräftige Saaten widerstehen diesem Schädling ebenfalls besser; daher sind auch gute Bearbeitung der Felder und gute Düngung derselben ein gewisses Schutzmittel. Empfehlenswert ist auch ein öfteres Anwalzen der Saaten, weil lockeres Erdreich das Fortbewegen der Larven von Pflanze zu Pflanze begünstigt, was nach dem Walzen natürlich fortfällt. In Gemüsegärten kann man dieWürmer dadurch bekämpfen, daß man Kartoffeln, die in Stücke geschnitten worden sind, auslegt, die Würmer bohren sich in dieselbe hinein, und wenn man nach ein bis zwei Tagen diese Kartoffelstücke wieder sammelt, und sie in kochendes Wasser gibt, so werden die Würmer getötet; diese Kartoffeln kann man dann wieder verfüttern. Man kann auch diese Würmer vergiften und legt zu diesem Zwecke Bündeln aus frischem Klee, die in Pariser Grün eingetaucht wurden, auf dem Felde aus. Das sofortige Umpflügen der Stoppeln ist ein ausgezeichnetes Mittel, um diese Würmer zu bekämpfen, und wenn jeder Farmer das tun würde, so würden die Schäden, die diese Würmer anrichten, nicht so groß sein.

Rom.

Am 22. Mai wurde der Mobilmachungsbefehl ausgegeben und gleichzeitig angekündigt, daß der Krieg an Oesterreich-Ungarn erklärt wurde. Der Oesterreich-ungarische Botschafter in Italien, Baron Macchio erhielt den 23. Mai seine Pässe und hat Rom verlassen. Der italienische Botschafter in Wien, Herzog von Avarna, wurde am 23. abberufen.

Es heißt, daß die königliche Hofhaltung von Rom nach Florenz verlegt werden soll, von wo es für den König leichter wäre wiederholt nach der Front zu gehen, während die Königin die Leitung der italienischen Abteilung vom Roten Kreuz, deren Präsidentin sie ist, übernehmen würde.

Die kostbarsten Kunstschätze hat man aus den Städten Norditaliens nach Florenz gebracht, um ihrer Zerstörung durch voraussichtliche Bombardements zu vermeiden.

Prächtig strahlt des Meisters Gnade
Von des Leuchtturms Felsenrand,
Doch uns gibt er, treu zu halten,
Kleine Lichter an dem Strand.

Landsucher! Landsucher!

Große billige Landsucher-Fahrt-Exkursion nach der neuen Monniten-Ansiedlung, Poplar, Fort-Peck, Montana, Dienstag, den 1. und den 15. Juni. Schließt euch uns an und den Vielen, die diese billige Fahrt benutzen werden. Im Fall J. J. Harms nicht in Zeit dort sein könnte, wird Herr Theo. Roupds in Poplar euch bei Ankunft in Empfang nehmen. Kauft eure Tickets nach Poplar, Montana. Es haben schon viele Mennoniten dort Land genommen. Gegenwärtig sind wieder fünfzehn auf der Reise dorthin, um sich den Andern dort in der neuen Ansiedlung anzuschließen.

Um Näheres schreibt an E. C. Leedy, Great Northern Railway, St. Paul, Minn.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

haben immer mit der Möglichkeit gerechnet, daß sich Italien ihren Feinden anschließen dürfte, wenn man auch die Hoffnung zu nähren versuchte, daß ihr langjähriger Bundesgenosse sich endlich besinnen werde und, wenn auch nicht mit ihnen zusammen zu kämpfen, so doch sich für aufrichtige Neutralität entschließen. Aus diesem Grunde hat man auch seit dem 1. Mai die Zurückziehung deutscher Kapitalen aus Italien begonnen, welche sich auf annähernd 300 Millionen Dollars beliefen.

Nach den Meldungen aus Holland haben die Verbündeten an der italienische Grenze etwa 680,000 Mann zusammengezogen und wichtige Punkte besetzt.

Während die Verbündeten sich mit dem neuen Feinde beschäftigen müssen, können sie im Westen und Osten auch nicht untätig bleiben, denn gerade jetzt werden ihre Feinde ihre Gelegenheit auszunützen suchen. Die Russen haben auf verschiedenen Stellen sich wieder als die Angreifer gezeigt, sind aber abgeschlagen. Ebenso sind im Westen Angriffe der Engländer und Franzosen abgewiesen worden.

„Gesell' dich stets den Besser'n zu,
Laß deine besten Kräfte ringen!
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der wird dich auch nicht weiter
bringen."

Drei „320 Acres Relinquishments"

zu verkaufen in Mennonitischer Ansiedlung in der Nähe von zwei Kirchen, nämlich die M. B. und Bruderthaler Gemeinden, nördlich von Chinook, Mont. Um Näheres schreibt an **H. G. Wall, Box 1, Chinook, Mont.**

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen Mennoniten Kolonie ist für Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei Wheatland ist am Sonntag, den 11. April, unterLeitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt.
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

Rußland.

Großweide, Rußland, den 11. März 1915. Liebe Kinder! Es scheint all mein Schreiben ist vergebens, denn seit Neujahr haben wir schon nicht von Euch gehört; aber ich wage es immer wieder — ob nicht eine Karte hin kommt? Hatten einen gelinden Winter. Fangen schon an zu säen, der Weizen ist schön durchgekommen. Die Arbeiter sind knapp und teuer. Ich will nach Felsental fahren Obstbäume holen — wollen noch nachpflanzen. In Gnadental wird heute Leonhard Bartel begraben. Er war beinahe ganz taub. — Den 1. März durften zum ersten Mal wieder in der Schule Andacht haben nach 3 Monaten. — Den 24. Febr. wurde Onkel Johann Martens, Liebenau, begraben; alt geworden 83 Jahre. Sechs Jahre war er gelähmt. — Aeltester Dürks ward den 25. Febr. begraben, alt geworden 72 und einhalb Jahre. Habe Nachricht Onkel Johannes Rempels Frau ist sehr krank. — Wir erwarten Einquartierung, leicht verwundete Soldaten in den Krankenhäusern, — sind schon angekommen; aber Doktors haben wir nicht in jedem Dorf.—Dürfen wieder deutsche Briefe schreiben. — Leben die alten Pankratzen noch? — Grüßt auch all die Görtzens. Seid dem lieben Gott befohlen.

Euer Papa,

Peter Neumann.

—Herold.

Frauen-Leben.

Schleichend kommt ein Weiblein an der
Krücke,
Grau das Haar und bebend ihre Hand,
Jeder Strahl entschwunden aus dem Blicke,
Der den Weg zu aller Herzen fand.
Bleich der Mund, dem wir in schönen Zeiten
Jedes Wörtchen freudig abgelauscht,
Ach, das Alter nur und seine Leiden
Hat für Schönheit sie sich eingetauscht.
O, spottet ihrer nicht, habt Mitleid in der
Brust;
Der eig'nen Mutter gilt des Spottes herbe
Lust.

Jede Falte in dem Angesichte
Zeugt von einer ruhelosen Nacht,
Aengstlich bei dem schwachen Lampenlichte
An des kranken Kindes Bett verbracht.
Wie viel Tränen mußten da erst fließen,
Eh' das Auge ward so hohl, so wund?
Blumen erst auf kleinen Gräbern sprießen,
Bis so welk, so bleich der schöne Mund!
O, spottet ihrer nicht, das Alter sei euch
wert;
Die eig'ne Mutter ist's, die man im Weibe
ehrt.

Ach, des Lebens traurig schwere Sorgen
Haben ihr den Rücken bald gekrümmt,
Denn am Abend ist's der nächste Morgen,
Dessen Sorg' sie willig übernimmt.
Sollten nicht die schwachen Hände beben,
Die des Gatten Auge zugedrückt?
Leiden, dulden heißt des Weibes Leben,
Zarte Blumen sind so leicht geknickt.
O, spottet ihrer nicht, der Frau, die so ergraut;
Die eig'ne Mutter ist's, die man im Weib
erschaut.

Wenn des Lebens martervolle Stunden
Endlich brachen ihren Geist und Leib,
Wird ihr wohl der Ehrenkranz gewunden?
Nein doch, nein, sie heißt ein altes Weib.
Männer, die für Seifenblasen stritten,
Nennet man so achtenswert und groß,
Frauen, die im Leben lang gelitten, — —
Hohn im Alter ist ihr herbes Los.
D'rum spottet nicht, der Frau, die alt vorüberschleicht,
Der eig'nen Mutter gilt's, wenn einst ihr
Haar gebleicht.

Dr. G. H. A. Schaefer.

London.

In London nimmt man als wahrscheinlich an, daß die italienische Regierung gleich den übrigen alliirten Mächten keinen Sonderfrieden schließen wird. Man ist im Lager der Alliirten selbstverständlich mit dem Entschluß Italiens, in den Krieg einzugreifen, sehr zufrieden.

Ein Tröpflein Oel bewirkt, daß die Tür nicht mehr knarrt, wenn man sie auf und zu macht. — So macht auch ein lindes, freundliches Wort allen Aus- und Eingang unter Menschen leicht.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Kennst du den christlichen Glauben?" fragte Lindenhardt.

„Ich kenne das Glaubensbekenntnis," erwiderte er, „ich hab' es den Konrad so oft beten hören, daß ich es auswendig kann. Ich weiß, daß ich noch vieles zu lernen habe, und will, wenn Gott mich am Leben läßt, es alles treu und redlich nachholen, doch zuvor tauft mich, denn ich glaube, daß Jesus von Nazareth Gottes Sohn ist und der Welt Heiland sei, so gewiß, als Ihr es glaubt, und wenn ich nach Gottes Willen sterben soll, will ich sterben als ein Christ."

„Ich habe keine Ursache," sagte Lindenhardt, „deinen Worten zu mißtrauen, aber eine so hochwichtige Sache übereilen, scheint mir nicht gut gethan."

„Laßt mich die Sache entscheiden, Feldwebel!" sagte der Gerber. „Tragt Ihr deswegen Bedenken, den Joseph zu taufen, weil Ihr kein Geistlicher seid?"

„Deswegen nicht!" sagte Lindenhardt, „denn wo Gefahr auf dem Verzug steht, darf jeder Christ die Taufe vornehmen."

„So hab ich's gelernt," sagte der Gerber, „thut's also in Gottes Namen! wenn irgendwo, so ist hier ein Notfall vorhanden. Ich will mit Freuden die Patenstelle übernehmen, denn, was den Joseph betrifft, so zweifle ich nicht: er ist wie Nathanael, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist."

„Ja," sagte Konrad, „so mein ich's auch! Hätt' ich nur früher die Augen offen gehabt, so hätt' ich voraussehen können, daß es so kommen mußte. Es ist Sünd' und Schande, daß ich nie versucht habe ihm auf den rechten Weg zu helfen, aber doppelt schlimm wäre es, wenn er das jetzt entgelten sollte."

„Nun," sagte Lindenhardt, „so mag es geschehen! Ich will mit euch auf eure Kammer gehen, damit wir nicht gestört werden, dort wollen wir die heilige Handlung vornehmen."

„Eilt, eilt!" sagte Joseph, „mir ist, als ob jeder Augenblick des Verzuges mich um einen Teil an der Verheißung des Lebens bringen könnte. Jetzt, jetzt ist Nacht hin, jetzt wird es Morgen werden!"

Die Nacht, welche auf diesen Tag folgte, wird mit Ausnahme der Kinder, welche, in das Jammern ihrer Mütter einstimmend, endlich in deren Schoß entschlummert waren, von den Leuten im Schloß kaum jemand schlafend verbracht haben.

Nur der Zigeuner Zameth hatte seine Gemütsruhe erhalten, weil er sich auf die Sicherheit seines Zufluchtsortes verließ. Um nicht von den Schritten der beständig hin u. hergehenden Kriegsknechte gestört zu werden, die während der Nacht auf ausdrücklichen Befehl des Grafen für die bevorstehende letzte Musterung ihre Waffen blank machten, hatte er sich einen entlegenen Winkel der Schloßmauer ausgesucht. Außer der Sorge um seinen Rappen, der im Schloß sich befand u. aller Wahrscheinlichkeit nach wieder in die Hände seiner früheren Herrn wandern mußte, beschäftigte ihn noch einige Minuten der Gedanke an den Gerber und die beiden Jünglinge, die unbegreiflicher Weise sein wohlgemeintes Anerbieten ausgeschlagen hatten. Den Gerber hätte er gerne gerettet, weil er ihm viel Dank schuldig war und eine seltene Anhänglichkeit an ihn hatte. Die beiden Jünglinge waren ihm von seinem Weib zu besonderer Aufmerksamkeit empfohlen. „Vielleicht besinnen sie sich noch," sagte er, „und nehmen Morgen mein Anerbieten an, wo nicht, so ist's ihre Sache." Mit diesem Trost schob er sich sein Strohbündel zurecht, deckte sich mit seinem Schafspelz zu und lag bald in festem Schlaf.

Mit Tagesanbruch begab er sich auf die Kammer des Gerbers. Er fand Konrad und Joseph allein. Ersterer war beschäftigt, seinem Freunde den Brustharnisch umzuschnallen.

„Laß es gut sein, Bruder," sagte dieser mit einem milden, gutmütigen Lächeln, „ich werde doch niemals ein Krieger werden, u. sterben werd' ich ebenso leicht, ob Sauls Panzer meine Brust deckt oder Davids Leinwand. Jetzt hoff' ich das Herz, das Herz soll unverzagt bleiben."

„Er hat recht," sagte Zameth, „wer sich heute retten will, der muß sich winden und wenden, biegen und schmiegen können, wie ein Aal im Almasfluß, sonst ist er ganz gewi ßverloren. — Doch wo ist der Schwabe? Hat er sich besonnen, mein Anerbieten anzunehmen? Jetzt ist's noch Zeit!"

„Er wird dir selber die Antwort geben, Zigeuner," sagte Konrad, „er ist zum Grafen gegangen, um Abschied zu nehmen und wird sogleich wieder hier sein."

Es dauerte nicht lange, so hörte man einen schweren Tritt auf der Stiege, und der Gerber trat ins Zimmer.

„Nun," fragte Konrad, „habt Ihr den Grafen gesprochen, Oheim?"

„Ja, Kinder, ich hab' ihn gesprochen! Die Hauptleute waren schon im Saale um ihn versammelt, und ich wollte vor der Thüre stehen bleiben, er sah mich aber und gebot, mich hereinzulassen. „Komm nur heran, mein Schwabe," rief er, „und laß mich dein ehrliches Gesicht noch einmal sehen. Ich weiß schon, was du willst — ich war der Herr, und du warst der Unterthan, dieser Unterschied wird in einer Stunde schon aufgehört haben, aber nicht wahr, Freunde und Brüder werden wir doch bleiben? Gieb mir deine Hand und hab' Dank für alle Treue, die du mir erwiesen hast."

„Ihr könnt euch denken," fuhr er schluchzend fort, „daß mir's weich ums Herz ward; er sprach gar so freundlich mit mir, wie wenn ich seinesgleichen wäre.

Aber wie ganz anders sind doch die hohen, vornehmen Leute, als unser eins! Da merkte man nicht die Spur, daß eine Traurigkeit ihm auf dem Herzen liegen könnte; er war ganz wie sonst, wenn er an meinem Hof vorbeiritt und einen frischen Trunk von mir annahm, nur daß seine Augen etwas heller glänzten und seine Gestalt noch höher aufgerichtet war wie damals."

„Es ist nun Zeit, ihr Herren," sagte er, „daß wir uns schmücken zu dem letzten Gang; bringe mir das Gewand," fuhr er fort, zu dem Kämmerer Scherenkö gewendet, „das ich sonst auf Hochzeiten zu tragen pflegte." Der Kämmerer brachte ihm einen kostbaren seidenen Rock und einen schwarzsamtnen Hut, der mit Gold, Reiherfedern u. einem kostbaren Diamant geschmückt war. In den Rock befahl er hundert ungarische Dukaten, unter denen aber kein türkischer sein dürfte, einzunähen. „Das geschieht deswegen," sagte er, „damit derjenige, welcher mein Kleid mir ausziehen wird, nicht sagen könne, er habe keine Beute bei mir gefunden." Dann forderte er die Schlüssel der Festung, steckte sie zu den Dukaten und sprach: „Glaubt gewiß, lieben Brüder, so lange diese Hand hier noch das Schwert heben kann, soll diese Schlüssel niemand mir abnehmen." Endlich ließ er seine Säbel sich bringen, damit er sich einen auswähle. Er wählte sich einen, der seinem Vater gehört hatte und kostbar mit Gold und Silber beschlagen war, indem er sagte: „Mit diesem hab ich zum erstenmal Ehre eingelegt und alles, was ich habe, erworben, mit dieser Wehr will ich auch gerne alles leiden, was mir Gott in seinem gerechten Gericht auflegen wird. Den schweren Harnisch brauch ich nicht, ich stelle mich jetzt ganz in Gottes Hand und will alles anehmen mit unerschrockenem Gemüt, was ihm gefallen wird zu senden. — Ich bin fertig, ihr Herren,"

sagte er, den Säbel in die Faust nehmend, „geht! eine Viertelstunde noch will ich allein sein, dann erwart' ich euch mit euren Leuten im Schloßhof." Drauf nahm er von jedem Abschied auf Wiedersehen im Ewigen Leben.

Es war ein lautes Schluchzen im Saale, nur er vergoß keine Thräne, sondern lächelte freundlich und hatte noch für jeden ein Wort des Trostes. Ich sag' euch, Jungen, ich hab ihn manchmal wie einen Löwen fechten sehen, jetzt aber nach diesem Abschied, jetzt erst weiß ich, wie ein Held aussieht. Macht euch fertig, daß wir ihm folgen, leb' wohl, Zameth!"

„Herr," erwiderte Zameth, „Ihr seid ein kluger Mann, Ihr habt Euch gewiß anders besonnen und werdet lieber dem Zigeuner folgen."

„Nein, Zameth, wahrlich nein! wir können den Grafen nicht verlassen, du verstehst das nicht; wir haben ihm geschworen und halten aus bei ihm — nicht wahr, Jungen?"

„Ja, wir halten aus bei ihm," sprach Konrad und Joseph.

„Aber," erwiderte Zameth, „gesetzten Falls der Graf wäre tot und ihr lebtet noch, wolltet ihr ihm da auch euer Leben nachwerfen? Was sollte das nützen? da wäre doch wahrlich keine Vernunft darin!"

Fortsetzung folgt.

Italien.

Italien wird sich nun wohl endgültig von seinen Bundesgenossen, Deutschland u. Oesterreich lossagen und gegen Oesterreich losschlagen. Es heißt, daß die Forderungen, welche Italien an Oesterreich stellt, derartig sind, daß dieses nicht darauf eingehen kann, u. so findet sich die Kriegspartei in Italien in der glücklichen Lage, einen Grund für ihre kriegerischen Absichten z uhaben. Ein Bericht aus Rom vom 20. Mai sagt: Die Deputiertenkammer hat heute die Kriegsvorlage des Ministerpräsidenten Salandra, die der Regierung unumschränkte Vollmacht verleiht, angenommen. Für das Programm der Regierung fielen 407, dagegen 74 Stimmen. Italien gibt vor, daß es sich in der Vergangenheit von Oesterreich-Ungarn hat alle erdenkliche Schmähungen gefallen lassen müssen, es hat aber immer den Konflikt zu vermeiden gesucht, bis es doch damit endlich die Grenze erreicht hat, und die Würde Italiens es fordert, daß endlich Front gemacht wird.

Einen Feind mehr.

Endlich soll der heiße Wunsch Englands und seiner Verbündeten in Erfüllung gehen: Auch Italien will gegen Oesterreich und wamit auch gegen Deutschland „Front machen," wie sie sagen. Wenn man auch immer mit einer Einmischung von italienischer Seite zu Gunsten der Alliirten gerechnet hatte, so schob sich dieser Zeitpunkt bisher immer noch weiter hinaus, doch jetzt fängt es auch auf dieser Seite an ernst zu werden. Da Italien schon lange für diesen Augenblick gerüstet hat, so wird sein Eingreifen aller wahrscheinlichkeit nach ziemlich plötzlich gehen.

Siege auf allen Seiten.

Nach einigen Berichten, haben in Kurland die Deutschen weitere Fortschritte zu verzeichnen und haben Riga besetzt. Auch in Galizien sind die Truppen der Verbündeten weiter vorgerückt und bis sechs Meilen östlich von Przemysl gedrungen. Diese Festung wurde den Oesterreichern unlängst von den Russen nach langer Belagerung abgenommen. Die Russen melden dagegen, daß sie sich wohl auf einigen Stellen zurückziehen, dagegen aber auf andern entscheidende Erfolge haben, viele Gefangene machen und die Oesterreicher zu vernichten drohen. Es heißt: „Die ungarische Armee hat sich geopfert, um der Hauptarmee das Entkommen zu ermöglichen. Die russische Artillerie hat schreckliche Verheerungen unter der besten feindlichen Kavallerie angerichtet. Die Russische Kavallerie brach an verschiedenen Punkten durch die sich zurückziehenden Reihen, Tod und Vernichtung anrichtend. Die Zahl der Gefangenen nimmt beständig zu und übersteigt jede Schätzung. Man kann die österreichungarischen Armeen in der Bukowina und im östlichen Galizien als völlig vernichtet ansehen."

Gott hält mit seiner Gabe zurück, daß du desto inbrünstiger betest. Er verbirgt sich, daß du desto fleißiger suchest. Er verschließt die Himmelstür, daß du lauter anklopfen sollst.